

addeo

Das Magazin der kath. Pfarreiengemeinschaft
Utting-Schondorf



Sommer 2016

Kurs halten!

Der Käpt'n geht von Bord

Glückliche Entdecker

Unten am Kai



Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt

*Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt,
fährt durch das Meer der Zeit.
Das Ziel, das ihm die Richtung weist,
heißt Gottes Ewigkeit.
Das Schiff, es fährt vom Sturm bedroht
durch Angst, Not und Gefahr,
Verzweiflung, Hoffnung, Kampf und Sieg,
so fährt es Jahr um Jahr.
Und immer wieder fragt man sich:
Wird denn das Schiff besteh'n?
Erreicht es wohl das große Ziel?
Wird es nicht untergeh'n?*

*Bleibe bei uns Herr!
Bleibe bei uns, Herr,
denn sonst sind wir allein
auf der Fahrt durch das Meer.
O bleibe bei uns, Herr!*

*Das Schiff, das sich Gemeinde nennt,
liegt oft im Hafen fest,
weil sich's in Sicherheit und Ruh'
bequemer leben lässt.
Man sonnt sich gern im alten Glanz
vergang'ner Herrlichkeit
und ist doch heute für den Ruf
zur Ausfahrt nicht bereit.
Doch wer Gefahr und Leiden scheut,
erlebt von Gott nicht viel.
Nur wer das Wagnis auf sich nimmt,
erreicht das große Ziel.*

*Im Schiff, das sich Gemeinde nennt,
muss eine Mannschaft sein,
sonst ist man auf der weiten Fahrt
verloren und allein.
Ein jeder stehe, wo er steht,
und tue seine Pflicht;
wenn er sein Teil nicht treu erfüllt,
gelingt das Ganze nicht.
Und was die Mannschaft auf dem Schiff
ganz fest zusammenschweißt
in Glaube, Hoffnung, Zuversicht,
ist Gottes guter Geist.*

*Im Schiff, das sich Gemeinde nennt,
fragt man sich hin und her:
Wie finden wir den rechten Kurs
zur Fahrt im weiten Meer?
Der rät wohl dies, der andre das,
man redet lang und viel
und kommt – kurzsichtig, wie man ist –
nur weiter weg vom Ziel.
Doch da, wo man das Laute flieht
und lieber horcht und schweigt,
bekommt von Gott man ganz gewiss
den rechten Weg gezeigt!*

*Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt,
fährt durch das Meer der Zeit.
Das Ziel, das ihm die Richtung weist,
heißt Gottes Ewigkeit.
Und wenn uns Einsamkeit bedroht,
wenn Angst uns überfällt:
Viel Freunde sind mit unterwegs
auf gleichen Kurs gestellt.
Das gibt uns wieder neuen Mut,
wir sind nicht mehr allein.
So läuft das Schiff nach langer Fahrt
in Gottes Hafen ein!*

*Bleibe bei uns Herr!
Bleibe bei uns, Herr,
denn sonst sind wir allein
auf der Fahrt durch das Meer.
O bleibe bei uns, Herr!*

*Text und Melodie:
Martin Gotthard Schneider, 1960. EG Nr. 604*



Liebe Leserinnen und Leser!

„Kurs halten“ – ein aktuelles Thema! So mancher ist zur Zeit „voll auf Kurs“:

EZB-Chef Draghi steuert eisern den Kurs niedriger Zinsen und billigen Geldes.

Bundeskanzlerin Merkel hält in der Flüchtlingspolitik fest an ihrem „Wir schaffen das!“.

Die Balkanländer sowie Österreich und Bayern bleiben auf dem Kurs der Abschottung und strenger Kontrollen der Landesgrenzen.

Papst Franziskus hingegen hält das Schiff der Kirche auf dem Kurs der Barmherzigkeit, der Versöhnung, Einfachheit und der Nähe zu den Menschen.

„Kurs halten“, das gilt auch für unsere Pfarreiengemeinschaft. In diesem adeo-Heft schauen wir zurück auf den Weg der letzten Jahre, machen uns bewusst, wo wir gerade stehen und blicken auf die vor uns liegende Etappe.

Der Sinn allen Navigierens ist das Ziel. Das gilt auch für das Schiff einer Pfarreiengemein-

schaft. „Wohin geht unsere Fahrt?“, so lautet die grundlegende Frage für alle, die haupt- und ehrenamtlich das Leben der Gemeinde gestalten. Vielen mag die Antwort ganz leicht und selbstverständlich von den Lippen kommen: „Gott ist unser Ziel!“ Aber ist es wirklich so einfach? Wer kann schon das Geheimnis „Gott“ ergründen, erklären? Wer hat Gott je gesehen? Eine solche gewünschte und ersehnte Wahrnehmung Gottes ist uns Menschen nicht möglich. Gott bleibt uns verborgen, solange wir leben. Wir können nur Spuren seiner Gegenwart erkennen, in der Schöpfung, in der Bibel und der darin aufgezeichneten Geschichte Gottes mit den Menschen und in den Sakramenten der Kirche. Uns ist bewusst, dass Gott immer größer und anders ist, als wir Menschen denken. Unser Sprechen von Gott bleibt immer unscharf.

Jeder
Mensch
soll
Christus
finden
können.

Wie also den rechten Kurs finden für eine Gemeinschaft von Menschen, die an Gott glaubt und ihn als ihr Ziel bekennt? Die Seekarte unserer Fahrt, die Bibel, gibt uns in einem Wort Jesu eine klare Antwort: „Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, und wer mich

sieht, sieht den, der mich gesandt hat.“ (Joh 12, 44f.)

„Kurs halten“ – das heißt für unsere Pfarreiengemeinschaft demnach: Ausschau halten nach Jesus und ihn im Blick behalten. „Jesus Christus ist der Hauptweg der Kirche. Er selbst ist unser Weg zum Haus



des Vaters und ist auch der Zugang zu jedem Menschen. Auf dieser Straße, die von Christus zum Menschen führt, auf der Christus jedem Menschen zur Seite tritt, darf die Kirche sich von niemandem aufhalten lassen. Diesem Ziel allein möchte die Kirche dienen: jeder Mensch soll Christus finden können, damit Christus jeden einzelnen auf seinem Lebensweg begleiten kann mit jener kraftvollen Wahrheit über den Menschen und die Welt, wie sie im Geheimnis der Menschwerdung und der Erlösung enthalten ist, mit der Macht jener Liebe, die hiervon ausstrahlt.“ (Johannes Paul PP. II., Redemptor hominis 13)

Auf Christus schauen und ihm das eigene Leben öffnen, das ist die Grundorientierung pfarrlichen und persönlichen Lebens. Wer nun aber meint, es gehe allein darum, Christus in der Bibel und im Sakrament der Eucharistie zu schauen und sich in Betrachtung und Anbetung zu ver-

senken, der weicht letztlich vom Kurs ab. Mich beeindruckten auch heute noch die Worte des Hl. Johannes Paul II., mit denen er sein Pontifikat begann: „Habt keine Angst! Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus! Öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme, die weiten Bereiche der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts seiner rettenden Macht! Habt keine Angst! Christus weiß, was im Innern des Menschen ist.“ (Johannes Paul PP. II., 22. Oktober 1978)

Wo Kirche nicht den Kurs auf den Menschen hin hält, da kreist sie letztlich immer um sich selbst und verfehlt ihren Auftrag. Mir scheint, als lerne die Kirche in unseren Tagen diese Wahrheit wieder neu zu entdecken. Viel zu lange navigierte sie nach längst erloschenen Gestirnen, hatte im verpassten Dialog mit der Welt und den Menschen den Rückzug in die Isolation angetreten.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Kirche wieder auf Kurs gebracht. Der selige Erzbischof Oscar Romero fand eine treffende Diagnose: „Wenn viele Menschen sich bereits von der Kirche entfernt haben, dann ist das darauf zurückzuführen, dass die Kirche sich zu weit von der Menschheit entfernt hat. Eine Kirche aber, die die Erfahrungen der Menschen als ihre eigenen verspürt, die den Schmerz, die Hoffnung, die Angst aller, die sich freuen oder leiden, am eigenen Leib verspürt, diese Kirche wird zum gegenwärtigen Christus - und sie wird wie er erwartet und geliebt. Dazu kommt es auf uns an!“ (3. Dezember 1978)

Nur vier Monate später schrieb Papst Johannes Paul II. ins Log-

buch der Kirche: „Alle Wege der Kirche führen zum Menschen ... [der] Mensch ist der erste Weg, den die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrags beschreiten muss: er ist der erste und grundlegende Weg der Kirche, ein Weg, der von Christus selbst vorgezeichnet ist und unabänderlich durch das Geheimnis der Menschwerdung und der Erlösung führt.“ (Johannes Paul PP. II., Redemptor hominis 14)

Halten Sie Kurs!

Auf Christus schauen; den Weg zu den Menschen gehen, um ihre Freude und Hoffnung, Trauer und Angst zu teilen (Vat. II, Gaudium et spes 1) – das ist der Kurs, den wir in unserer Pfarreiengemeinschaft in den zurückliegenden Jahren gesteuert haben. Als wir auf einer Klausurtagung nach einem Leitwort für unseren gemeinsamen Weg suchten, formulierten wir mit verblüffender Einmütigkeit: „Gottes Gegenwart jeden Tag sichtbar machen“. Dankbar bin ich für das Engagement jedes einzelnen, alle Ideen und Gebete, wodurch dieses Wort im Leben unserer Gemeinden eingewurzelt wurde und unser Arbeiten inspirierte. Mir persönlich hat es ganz viel Freude geschenkt, diesen Kurs mit Ihnen zu fahren und daran festzuhalten. All das hat mich sehr bereichert und die Jahre als Kapitän unseres Gemeindegemeinschaftsschiffs leicht und glücklich werden lassen. Ihnen allen sage ich von Herzen Dank!

Mein Wunsch und meine Bitte an Sie, aber vor allem an Gott: Halten Sie diesen Kurs! Lassen

Sie sich nicht davon abbringen! Denn er beschreibt den Weg christlicher Pfarrgemeinden für heute und morgen. Es ist der Kurs, den Papst Franziskus der Kirche von heute vorgibt: „Brechen wir auf, gehen wir hinaus, um allen das Leben Jesu Christi anzubieten! (...) Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschllossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein. (...) Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben.“ (Franziskus PP., Evangelii gaudium 49)

Ihnen allen wünsche ich Gottes Segen auf „Großer Fahrt“! Bleiben Sie an Bord des Schiffes, „das sich Gemeinde nennt“, wie es in einem Kirchenlied heißt. Segeln Sie mutig mit, nicht als bequeme Passagiere, sondern als Matrosen! Seien Sie aktiv dabei, Kurs zu halten! Und übernehmen Sie auch einmal das Ruder, wenn der Steueremann müde wird!

Ihnen allen Vergelt's Gott für eine erfüllte und lebendige Fahrt auf dem sicheren Kurs Christus entgegen und zu den Menschen hin!

Ihr Pfarrer

GLÜCKLICH DIE GEMEINDE

Transformation zu Psalm 1

Glücklich die Gemeinde, die Jesus in den Mittelpunkt stellt und die unterwegs bleibt durch diese Zeit.

Die nicht auf einem „das war schon immer so“ beharrt, aber sich auch nicht jedem Zeitgeist anschließt.



Glücklich die Gemeinde,
die eine Ahnung hat
vom Reich Gottes,
und die heute damit beginnt,
dieses Reich
Wirklichkeit werden zu lassen,
die in dem Vertrauen lebt
und arbeitet, dass es möglich ist,
auch wenn Rückschritte
und Misserfolge den Mut nehmen.

Glücklich die Gemeinde,
in der Friede wohnt
und Gerechtigkeit,
die gastfreundlich ist
und sich nicht verschließt,
in der Freunde und Fremde
willkommen sind
und sich versammeln
um den Tisch des Herrn.

Glücklich die Gemeinde,
die Raum zur Entfaltung gibt,
die Neues wagt und lebendig ist,
die die Talente nutzt, die in ihr sind,
und die Schätze hebt, die sie besitzt.

Glücklich die Gemeinde, die Geborgenheit findet
und Vertrauen im Hören des Wortes Gottes
und im Brechen des Brotes, die ihre Mitte gefunden hat,
die Orientierung gibt und Halt, die Brot sein kann für andere
und die Liebe Gottes erfahrbar macht.

Glückliche Entdecker

Als sich der große österreichische Dirigent Nikolaus Harnoncourt einige Monate vor seinem Tod vom Konzertpodium zurückzog, schrieb er in einem Brief an sein Publikum: „Da kommen große Gedanken hoch: zwischen uns am Podium und Ihnen im Saal hat sich eine ungewöhnlich tiefe Beziehung aufgebaut – wir sind eine glückliche Entdeckergemeinschaft geworden. Da wird wohl vieles bleiben!“

Als ich diese Zeilen las, wusste ich noch nichts von der Zäsur, die unserer Pfarreiengemeinschaft mit dem Weggang von

Pfarrer Weiß bevorstehen würde. Doch jede Zäsur bedeutet ein Innehalten, ein Zurückschauen auf das gemeinsam Erlebte und gemeinsam Gestaltete. Dabei kamen mir die Worte Harnoncourts wieder in den Sinn.

Jede Zäsur
bedeutet ein
Innehalten

Denn treffender könnte auch ich meine Empfindungen kaum beschreiben, wenn ich auf die vergangenen Jahre zurückblicke. Aus vielen Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen im Pfarrgemeinderat weiß ich, dass sie dieses Empfinden mit mir teilen.

Eine „glückliche Entdeckergemeinschaft“ - vielleicht ist das die schönste Formel für das, was wir im Pfarrgemeinderat und darüber hinaus waren und sind. Bei allem Entdeckermut, die Reise wird zum Wagnis ohne einen Kompass an Bord. Zu einem solchen ist uns unser Leitwort „Gottes Gegenwart jeden



Tag sichtbar machen“ geworden. In allem Tun und Denken ist es gut, das Ziel und damit das Wesentliche im Auge zu behalten. Wie wertvoll zudem jemand ist, der den Überblick behält, der unermüdlich Impulse und Ideen zum gemeinsamen Kurs beisteuert und ein Freund der Mannschaft ist, haben wir wieder und wieder erfahren. Pfarrer Weiß war uns in diesen Jahren ein solch inspirierender Impulsgeber, mit Weitblick, Gespür und Augenmaß. Dafür ist ihm nicht genug zu danken!

Wir sind,
was wir
geworden
sind.
Und wir
wollen
es bleiben!

Was haben wir in den zurückliegenden Jahren gemeinsamen Schaffens entdeckt? Haben wir das Wichtigste, nämlich Gottes Gegenwart unter uns tatsächlich entdeckt? Ich erinnere mich an so manche Klausur, an unsere Besinnungswochenenden – wie intensiv erfahrbar war da die Gegenwart Gottes in unserem Nachdenken, im Gespräch, im wortlosen Einverständnis, im Miteinander-Schweigen und im Gebet. Wie viele innige und schöne Momente sind aus der Arbeit der Arbeitskreise hervorgegangen, wie viel an tiefer Bewegung und Glaubenserfahrung bei den Beteiligten. Das sind, bei aller Sorgfalt in der Vorbereitung, bei aller Kreativität,

doch vor allem wunderbare Zeichen der Gegenwart Gottes.



Seite der Armen stellt und den Menschen nahe ist. Von unse-

So haben wir noch etwas entdeckt, das zunächst ganz leise und zaghaft, aber unaufhaltsam unter uns keimt und wächst: Kirche ist so viel mehr als der sonntägliche Gottesdienst. Er ist ohne Frage ihr Höhepunkt. Aber Kirche, das ist auch die Begegnung von ganz unterschiedlichen Menschen, die in ihrem Anderssein doch eines Sinnes sein können und aus einem gemeinsamen Geist zu handeln bereit sind. Die ein Stück Weges gemeinsam gehen, die willens sind, etwas von sich herzugeben und so echte Gemeinschaft zu leben. Hier und da konnte dann wirklich so etwas entstehen, was Harnoncourt im oben zitierten Brief als „ungewöhnlich tiefe Beziehung“ bezeichnet hat.

Unsere Entdeckungsreisen haben uns auch über den Horizont unserer Pfarreiengemeinschaft hinausschauen lassen. In der Begegnung mit der Kirche El Salvadors in Gestalt ihres großen Seligen Óscar Arnulfo Romero und mit Weihbischof Chávez haben wir gelernt, wie glaubwürdig eine Kirche sein kann, die sich radikal auf die

ren Freunden im italienischen Boves wurden wir beschämt durch ihre ausgestreckten Hände, ihre überwältigende Gastfreundschaft und ihre ehrliche Bereitschaft zu Versöhnung und Frieden.

Viele Gefühle und Erinnerungen stellen sich ein beim Innehalten und Zurückschauen. Jeder wird hier sein ganz eigenes Empfinden haben. Letztlich aber steht über allem die Dankbarkeit für ein prägendes Stück gemeinsamen Weges. Wer zu neuen Ufern aufbricht, kehrt verändert zurück. Wir sind, was wir geworden sind. Und wir wollen es bleiben!

*Andrea Weißenbach,
Vorsitzende
des Gesamtpfarrgemeinderats*

2008



Erstes Pfarrfest in Holzhausen – Pfarrer Weiß erhöht die Schlagzahl.



Gemeinschaftsarbeit – ein neues Altartuch für Mariä Heimsuchung

2009

*Waldweihnacht am See
– eine liebgewordene
Tradition für Groß und
Klein*



*Firmvorbereitung:
Firmlinge präsentieren
stolz, was sie erarbeitet
haben.*



Der Käpt'n geht von Bord

Interview mit Pfarrer Heinrich Weiß

In dieser Ausgabe unseres Pfarrmagazins adeo nehmen wir immer wieder Anleihen bei der christlichen Seefahrt: wir vergleichen unsere Gemeinde, ja die gesamte Kirche mit einem Schiff auf hoher See, wir diskutieren den Kurs, und Sie, Herr Pfarrer Weiß, bekennen sich im Editorial ausdrücklich zur Rolle des Kapitäns. Doch in absehbarer Zeit geht unser Käpt'n von Bord. Es wird immer noch viel gerätselt über Ihre Beweggründe, die Leitung unserer Pfarreiengemeinschaft abzugeben. Böse Zungen behaupten sogar, der Kapitän verlasse das sinkende Schiff...

Davon kann überhaupt keine Rede sein! Schon gar nicht von einem „sinkenden Schiff“! Meine Beweggründe für die Aufgabe der Leitung der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf sind allein in meiner gesundheitlichen Verfassung zu suchen. Seit über 30 Jahren leide ich an hohem Blutdruck. Schon mein Wechsel hierher nach Utting war Folge meiner angegriffenen Gesundheit. Ich war zuvor zweimal auf Kur gewesen, und die Ärzte hatten mir damals schon dringend empfohlen, die Stelle in Gersthofen aufzugeben und eine Stelle anzunehmen, die mein Herz weniger belastet. Und jetzt bin ich leider wieder am selben Punkt angelangt. Meine Ärzte raten erneut zu einem Wechsel auf eine Position mit weniger Leitungsverantwortung, also mit weniger Stressfaktoren. Deshalb werde

ich eine Stelle ausschließlich im seelsorgerlichen Bereich antreten, ohne Leitungsfunktion. Aber glauben Sie mir: Es fällt mir nicht leicht, Utting und Schondorf zu verlassen, denn hier auf diesem Schiff fühle ich mich sehr, sehr wohl! Und es ist äußerst seetauglich!

Auch wenn Sie persönlich das Ruder nur ungern aus der Hand geben – es ist eine Tatsache, dass in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr Menschen von Bord des „Schiffs, das sich Gemeinde nennt“ gegangen sind. Die Zahl der Kirchenaustritte wächst und wächst, eine Trendwende ist nicht zu erkennen. Und dazu kommen noch die sogenannten „U-Boot-Christen“, das sind die, die nur einmal im Jahr auftauchen – zu Weihnachten. Wie ist die Situation eigentlich in der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf?

Viele fühlten sich so angesprochen von unserem Kurs, dass sie gerne an Bord gekommen sind.

In der Vorbereitung auf die bischöfliche Visitation im Juli mussten wir ja die statistisch erfassten Zahlen in einen Fragebogen eintragen. Dabei wurde deutlich, dass nach Zusammenlegung beider Pfarreien auch die Anzahl der Gottesdienstbesucher zurückgegangen ist. Das ist wahrscheinlich den wechselnden Gottesdienstzeiten geschuldet. Was in etwa konstant bleibt, ist die Anzahl der Tauffeiern, die Anzahl der Beerdigungen. Andererseits finde ich großartig, dass in all diesen Jahren, in denen ich hier Kapitän war, sich auch viele gefunden haben, die wieder ins Schiff eingestiegen sind. Das ist etwas, das wir als Mannschaft durch vielfältige Bemühungen auf den Weg gebracht haben. Viele fühlten sich so angesprochen von unserem Kurs, dass sie gerne an Bord gekommen sind.

Solche Erfahrungen sind natürlich ermutigend und geben Zuversicht für die nächste Etappe. Freilich, die Veränderungen in Gesellschaft und Kirche sind nicht zu übersehen. Sie, Herr Pfarrer Weiß, sind jetzt seit 34 Jahren Priester, das heißt, seit Ihrer Priesterweihe erleben Sie eine Kirche mit einer ständig schwindenden Zahl von Gottesdienstbesuchern und einer wachsenden Zahl von Austritten. Da könnte man als Priester doch den Mut verlieren?

Man könnte, ja. Aber ich sehe es anders. Ich schaue auf das, was sich in unserer Gemeinde



ereignet, wie Menschen sich engagieren und Gemeinde bauen. Natürlich nehme ich die Realität wahr. Wir werden weniger, ohne Zweifel. Doch das ist auch gesellschaftlich bedingt. Unser Leben ist heute anders als früher. Die religiöse Sozialisation ist eine andere. Die Suche der Menschen ist eine andere. Aber dass wir hier vor Ort immer noch so viele Menschen finden, die sich engagieren, die mitmachen, die Verantwortung übernehmen, das ist für mich eine große Ermutigung und Bestärkung in meinem Dienst. Der frühere Augsburger Bischof Josef Stimpfle hat immer betont, dass die Entfremdung der Menschen von der Kirche bereits kurz nach dem Krieg begonnen habe. Das heißt, wir reden über eine 70 Jahre lang währende Entfremdung von der Kirche! Die Würzburger Synode hat das vor 40 Jahren ähnlich formuliert. Seit 70 Jahren suchen wir nach Wegen, mit Menschen, die der Kirche fernstehen, in Kontakt zu kommen. Wir beten in jeder Messe im dritten Hochgebet für all jene, die der Kirche noch fern sind. Mein Hoffen und Beten ist, dass durch unser Gebet und Engagement alle, die am Gottesdienst teilnehmen, die unsere Veranstaltungen besuchen, in ihren Herzen wieder von Gott angesprochen werden und auch von uns, die wir hier in unserer Pfarreiengemeinschaft die Gegenwart Gottes sichtbar machen wollen.

Seit 70 Jahren also betet und hofft und plant die Kirche. Aber manchmal drängt sich der Eindruck auf, dass das Prinzip Hoffnung doch etwas überstrapaziert wird. Wie reagiert denn die Kirchenleitung auf diesen offenbar unaufhaltbaren Prozess der Abwanderung? Und wie reagiert sie

auf den eklatanten Mangel an Priesternachwuchs in unseren Diözesen?



Wenn Sie die Kirchenleitung ansprechen, dann denke ich an das, was Erzbischof Oscar Romero von San Salvador gesagt hat: *»Wenn viele Menschen sich bereits von der Kirche entfernt haben, dann ist das darauf zurückzuführen, dass die Kirche sich zu weit von der Menschheit entfernt hat. Eine Kirche aber, die die Erfahrungen der Menschen als ihre eigenen verspürt, die den Schmerz, die Hoffnung, die Angst aller, die sich freuen oder leiden, am eigenen Leib verspürt, diese Kirche wird zum gegenwärtigen Christus - und sie wird wie er erwartet und geliebt. Das hängt von uns ab!«* Das Zweite Vatikanische Konzil hat in seiner Konstitution über die Pastoral der Kirche „Gaudium et Spes“ hervorgehoben, dass es Aufgabe der Kirche sei, die Freude und die Hoffnung der Menschen zu teilen, ihre Trauer und ihre Angst. Oscar Romero hat den Weg beschritten, bei den Menschen zu sein, ihre Not kennenzulernen, solidarisch zu sein, sich mit ihnen zu freuen. Auch der jetzige Papst betont

ja wieder mit Nachdruck, dass dies der Weg der Kirche sei. Und das ist auch meine Überzeugung.

Für mich ist der Weg der Kirche, an der Seite der Menschen zu sein

Für mich ist es nicht nur eine Hoffnung, für mich ist das der Weg der Kirche: an der Seite der Menschen zu sein, bei den Menschen zu leben und um Antworten auf ihre Fragen zu ringen. Ein Fehler in der Vergangenheit der Kirche war sicher auch, unbequeme Fragen nicht zugelassen zu haben oder auf Fragen geantwortet zu haben, die nicht mehr die Fragen der Menschen waren. Ich wünsche mir, dass sich die Kirche, also auch die Kirchenleitung in unserem Land, wieder auf den Weg macht, um mit den Menschen zu leben, auf die Menschen zu hören und um ihre Nöte, ihre Sorgen, ihre Freuden und ihre Hoffnungen zu teilen.

Ein frommer Wunsch, aber oft beobachtet man das Gegenteil. Wie reagiert denn die Kirche auf den Strukturwandel? Sie entfernt sich doch immer mehr von den Gläubigen. Es gibt weniger Priester, also werden die Organisationseinheiten zusammengelegt. Man mutet den Gläubigen zu,

Sonntag für Sonntag weite Entfernungen auf sich zu nehmen, um an einem Gottesdienst teilnehmen zu können. Anstatt den Menschen näher zu kommen, rückt die Kirche immer weiter weg. Halten Sie diese Strategie für angemessen?

Hier setzt auch meine Kritik an. In der Zeit, in der wir jetzt leben, müsste sich die Kirche vor allen Dingen personell viel mehr engagieren. Die Kirche sollte auch in kleineren Orten präsent sein durch hauptamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Da fällt mir wieder Papst Franziskus ein. Als Erzbischof in Buenos Aires hat er seinen Pfarrern und den Verantwortlichen in den Gemeinden gesagt: *»In Buenos Aires liegen zwischen einer Pfarrei und der nächsten ca. 2000 Meter. Wenn ihr könnt, mietet eine Garage, und wenn ihr den einen oder anderen verfügbaren Laien aufreiben könnt, dann lasst ihn nur machen! Er soll sich um diese Leute hier kümmern, ein bisschen Katechese machen, ja, auch die Kommunion spenden, wenn er darum gebeten wird.«* Das ist Präsenz der Kirche mitten im Leben der Menschen! Das ist der Weg, den wir gehen müssen! Mit den jetzigen Strukturen der Kirche gelingt das nicht. Selbstverständlich ist für mich zentral, dass Eucharistie gefeiert wird. Aber genauso zentral ist es, dass Kirche vor Ort ihre Ansprechpartner hat, ihre Bezugspersonen, dass es Menschen gibt, die einladen zum Gebet, zum Aufbau von

Gemeinde. Man muss meines Erachtens darüber nachdenken, inwieweit verantwortliche Positionen auch in der Gemeindeleitung geöffnet werden könnten für alle Christen, eben auch für Laienchristen.

Wir erleben seit Jahrzehnten, dass die Kirchenleitungen eigentlich nur den Notstand verwalten. Es wurden zunächst Priester aus den Niederlanden nach Deutsch-



land geholt, dann polnische Priester, jetzt Priester aus Afrika oder Indien. Solange die Lücken immer noch mit ausländischen Priestern gefüllt werden können, wird sich bei uns nicht viel ändern.

Das sehe ich genau so. Für mich gehört zur Ausbildung von Priestern und Theologen, die in der Seelsorge arbeiten wollen, ein tieferes Nachdenken über

das, was Gemeinde Jesu Christi ist. Es gibt doch so vielfältige Möglichkeiten, die Verantwortung auf dem Schiff „Gemeinde“ zu teilen. Ich kann das auch nur als Wunsch formulieren. Ich sehe nur den Weg, die Kirche vor Ort zu stärken, gerade auch personell, ob mit Hauptamtlichen oder Ehrenamtlichen. Und dann sollte man jenen, die Verantwortung übernehmen, auch Anerkennung schenken und Vertrauen. Mein Nachfolger wird ebenfalls ein Priester aus Indien sein. Aber vielleicht ist gerade das eine Herausforderung für die Gemeinde, noch mehr Verantwortung wahrzunehmen. Das wäre mein Wunsch!

Wenn man sich in unseren Gotteshäusern umschaute, drängt sich freilich der Eindruck auf, dass sich mittlerweile ganze Generationen aus der Kirche verabschiedet haben. Es fehlt nicht nur die Jugend, es fehlen auch die Eltern der Jugendlichen, es fehlen sogar schon deren Großeltern! Also werden nun verschärft Schulen und Kindergärten als „Lernorte des Glaubens“ in den Blick genommen.

Welche Erfahrungen haben Sie diesbezüglich in unserer Pfarreiengemeinschaft machen können?

Es ist positiv, dass wir die Möglichkeit haben, Religionsunterricht zu erteilen. Schulen und Kindergärten sind Orte, wo Kinder und Jugendliche mit Pfarrern oder Mitarbeitern in der Seelsorge in Kontakt kommen. Auch die Erstkommunionvorbe-

reitung bietet so eine Gelegenheit. Das ist ganz wichtig. Es ist unsere große Chance, dass die Kinder und damit auch ihre Eltern uns kennenlernen. Meine Erfahrung zeigt, dass durch die schwindende religiöse Sozialisation viele Kinder heute in einem Umfeld aufwachsen, in dem kirchliches Leben kaum eine Chance hat, vertieft zu werden. Ich habe mehr als einmal erlebt, dass bei Tauffeiern, Hochzeiten oder Beerdigungen selbst die Großeltern nicht mehr das Vaterunser mitbeten können. Das macht deutlich, dass viele Menschen heute ohne jeden Kontakt mit der Pfarrgemeinde leben und auch im Privaten keine religiöse Praxis mehr kennen. Deshalb ist es so wichtig, dass es Orte gibt, wo Menschen auch außerhalb der Kirche mit ihr und ihrem Personal in Kontakt kommen können.

Sie haben die Sakramentepastoral angesprochen: Wir erleben in unseren Pfarreien beglückende Feiern der Erstkommunion – aber wenige Wochen später sind von den vielen beseelten Kinderge-sichtern nur noch sehr wenige in den Bänken unserer Kirchen zu erblicken. Was läuft da falsch?

Diese Erfahrung betrifft ja nicht nur Erstkommunion und Firmung, diese Erfahrung betrifft nahezu alle Sakramente. Es sind nur wenige, die nach diesen großen Feiern den erneuten Zugang zur Kirche oder zum Leben der Gemeinde finden. Wir ringen seit Jahrzehnten um diese Fragen und finden kaum Wege, wie wir aus dieser Talsohle wieder herauskommen können. Ich habe auch keine Lösung. Was ich persönlich dennoch so wertvoll finde, sind die kleinen, aber leuchtenden

Beispiele. Da ist der fünfjährige Bub, der den Wunsch äußert, getauft zu werden. Die Eltern stimmen zu. Und da steht dieses Kind an Fronleichnam da und strahlt übers ganze Gesicht. Und die Eltern sind mit ihm da! Das sind für mich die wichtigen Ereignisse. Das ist das große Wirken Gottes in den Seelen der Menschen. Und was die Sakramentenspendung anbelangt und die Feier der Gottesdienste: Hier liegt die große Verantwortung von Pfarrern und Bischöfen, Diakonen und allen, die Gottesdienste leiten. Hier müssen wir uns besonders anstrengen, sei es, was die Sprache anbelangt, die Liedauswahl oder die Texte, die wir verkünden; dass wir die Sprache der Menschen von heute treffen, dass wir auch ihre Gefühle zum Schwingen bringen, dass wir durch die Gestaltung der Kirchen, durch die Kirchenmusik vielfältige Räume eröffnen, wo Gottes Stimme in den Herzen der Menschen anklingt. Eine solche Bandbreite zuzulassen, zu bejahen und zu fördern, das ist für mich persönlich eine nötige große Strukturreform.

Gottes Liebe zur Sprache bringen

Im Gegensatz zum Desinteresse vieler an einer Teilnahme am kirchlichen Leben steht ein gewisses Anspruchsdenken in Bezug auf hochkarätige Serviceleistungen der Kirche. Taufe, Erstkommunion, Firmung, Trauung und sogar Beerdigungen sollen gelungene „Events“ werden, oft nach Vorbildern in Film und Fernseh-

hen. Kann sich die Kirche mit dieser Rolle eines Dienstleiters in Kult und Ambiente zufrieden geben, nach dem Motto: besser so als gar nicht?

Ich kenne diese Sichtweise, die ja von vielen Pfarrern und Theologen geteilt wird. Es stimmt, wir sind auch eine Servicekirche, und der Service wird in Anspruch genommen, mit Recht in Anspruch genommen. Manche Erwartungen sind sicherlich zu hoch, gerade bei Trauungen, manche gehen auch an dem vorbei, was der Kern kirchlicher Feiern ist. Doch in den vielen Gesprächen mit Brautpaaren oder trauernden Angehörigen mache ich immer wieder die Erfahrung, dass z.B. das Erörtern der Gründe, weshalb dieses Lied weniger geeignet ist oder jenes besser und warum jener Text besser passt als ein anderer, dass das auch eine Gelegenheit bietet, in die Tiefe zu gehen. Die Menschen werden hellhörig, beginnen genauer zuzuhören. Das macht meine Aufgabe als Seelsorger so schön. In der Vorbereitung auf die Sakramente, die ja sehr persönliche Ereignisse sind, gerade was z. B. die Ehe betrifft, steckt für das Paar und den Pfarrer die große Chance, Gottes Liebe zur Sprache bringen zu können.

Mit dieser Erfahrung, die Sie eben geschildert haben, beschreiben Sie genau die Methode, die sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der Seelsorge etabliert hat, nämlich „die Menschen dort abzuholen, wo sie stehen“. Aber was ist, wenn die Menschen gar nicht dorthin gehen wollen, wohin die Kirche sie führen will?

In meiner Zeit als Bischofssekretär hat mich Bischof Stimpfle

sehr geprägt. Auf vielen Visitationen wurde ihm immer wieder diese Frage gestellt, von vielen Menschen, die alles tun, damit ihre Kinder oder Enkelkinder den Zugang zu Gott nicht verlieren oder wieder neu finden. Die Antwort von Bischof Stimpfle war stets: Nehmen Sie sich den einzelnen Menschen vor und beten Sie jeden Tag für ihn. Und verlieren Sie nie die Geduld. Es wird sich die Gelegenheit ergeben, in der Sie mit der betreffenden Person ins Gespräch kommen. Es wird ein Ereignis geben, wo Sie sich in der Lage fühlen zu sagen: Komm mit, ich gehe mit Dir, ich begleite Dich! Für mich ist das ein Geschehen, das Gott schenkt. Wir sind eigentlich nur die Werkzeuge. Und mein Wunsch ist, diesen Aspekt noch viel intensiver zu leben. Das ist vielleicht etwas, was ich in meiner Verantwortung für die Pfarreiengemeinschaft nicht immer geschafft habe. Aber dieses Bewusstsein muss lebendig werden, dass wir Betende sind für alle, die der Kirche fern stehen. Ich traue dem Gebet viel zu.

Sie haben Ihre Zeit als Sekretär bei Bischof Stimpfle angesprochen. Seither sind viele Jahre vergangen. Wenn Sie nun auf diese Jahre im Dienst der Kirche zurückblicken, die Jahre als Bischofssekretär, in den verschiedenen Pfarreien und, für uns besonders interessant, die Jahre in Utting und Schondorf: Sind das eher frustrierende oder beglückende Jahre gewesen?

Wenn ich zurückschaue auf meine Zeit als Kaplan in Pfersee, als Bischofssekretär, dann in den beiden Pfarreiengemeinschaften Gersthofen und Utting-Schondorf, dann waren das für mich sehr bereichernde

Jahre. Ich konnte wirklich einen Einblick in Kirche bekommen, von den kleinen Gemeinden unserer Diözese bis hin zur Weltkirche, vor allem in den Ländern der sogenannten „Dritten Welt“, besser: in den armen Ländern der „Einen Welt“. Das sind für



mich unendlich große Schätze, die ich in mir trage und für die ich enorm dankbar bin. Und wenn ich an die letzten Jahre hier in Utting und Schondorf denke: Das waren für mich wohl die schönsten Jahre in meinem Dienst. Wie ich hier mit Ihnen Gemeinde erfahren konnte, mit den vielen offenen Menschen, die mir hier begegnet sind – das ist für mich wirklich sehr beglückend gewesen. Und was nicht ganz selbstverständlich ist: Ich habe hier neun Jahre erlebt ohne wirklich große Konflikte. Dafür bin ich sehr dankbar. Und daher fällt es mir auch schwer, von hier fortzugehen.

Dennoch: Im Spätsommer überlassen Sie das Ruder unseres Gemeindeschiffs Ihrem Nachfolger. Dann haben Sie Zeit, in Ruhe nachzudenken, vielleicht sogar zu träumen. Von welcher Kirche träumen Sie, wenn Sie Kompass und Kurs nicht mehr so streng im Auge behalten müssen?

Mein neues Aufgabenfeld wird die Seelsorgearbeit im Bereich der Caritas sein. Seelsorge zu leben mit Menschen in Notsituationen, mit Menschen, die als Flüchtlinge oder aufgrund ihrer psychischen Situation, aufgrund ihrer Armut mit Gott ringen und hadern und vielleicht gerade deshalb von Gott Hilfe und Segen und Kraft erhoffen. Ich träume davon, in tiefen persönlichen Gesprächen und in der Anteilnahme an den Lebenserfahrungen der Menschen, an ihrem Schicksal das leben zu können, wovon ich so oft spreche: menschliche Nähe, christliche Nähe zu schenken im Teilen von Freude und Hoffnung, Angst und Trauer. Das habe ich auch bisher immer als Bereicherung erlebt: Was für ein Geschenk es für mich als Pfarrer ist, wenn Menschen sich öffnen, sich anvertrauen, ihr Leben erzählen. So ein Gespräch auch als Gebet zu verstehen und vor Gott zu bringen, das ist für mich priesterliches Leben.

Es hat den Anschein, als sei Ihnen der Wind noch nicht aus den Segeln genommen. Wenn Sie gehen, dann können Sie unsere Pfarreiengemeinschaft in der Gewissheit verlassen, unser Schiff auf Kurs gebracht zu haben. Sie haben uns gezeigt, wie man als Mannschaft zusammenhält, auch in stürmischer See. So werden Sie den Menschen hier in Erinnerung bleiben. Wir lassen Sie gehen mit großer Dankbarkeit. Und mit diesem Gefühl der Dankbarkeit wünschen wir Ihnen für die kommende Zeit als Kapitän an Bord eines anderen Schiffes Gottes Segen – und immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel!

Interview: Marius Langer

2010



*Firmwochenende in Benediktbeuern:
Der Hl. Geist macht mobil, bei Arbeit,
Sport und Spiel!*



Auf dem Weg zur Firmung schließen wir die Lücken – gemeinsam schaffen wir's!

2010

*Jetzt fahr'n wir übern
See, übern See
– Eskorte für
Bischof Dammertz
nach St. Alban*



*Weißer als Weiß
– Weißer Sonntag
in Utting*



Was uns bewegt

Interview mit Gemeindeferent Richard Ferg



„Kurs halten“ – so haben wir unsere adeo-Sommerausgabe überschrieben. Einer, der mit seiner Arbeit ganz entscheidend den Kurs unserer Pfarreiengemeinschaft mitbestimmt, ist Gemeindeferent Richard Ferg. Wir haben ihn gefragt, wie er unsere Pfarreiengemeinschaft erlebt, wie sein Bild von Kirche aussieht und ob Kirche in der Umbruchsituation von heute noch Zukunft haben kann.

Richard, Du bist seit 2010, also bereits ein Jahr nach Errichtung der Pfarreiengemeinschaft, Gemeindeferent in der PG Utting-Schondorf. Was hat sich in diesen sechs Jahren getan? Wie nimmst Du unsere Pfarreiengemeinschaft heute wahr?

Ich selbst komme eigentlich aus einer relativ kleinen Pfarrei. Für mich war Kirche immer die Pfarrei vor Ort, der eine Gottesdienstraum, die gleichen Leute.

Dann kam ich als Gemeindeferent in die Pfarreiengemeinschaft Stauden mit fünf Pfarreien, darunter drei große und zwei sehr kleine. Und danach kam ich hierher in eine Pfarreiengemeinschaft, die relativ neu gegründet war, mit zwei großen Pfarreien.

Pfarreiengemeinschaft – eine Bereicherung

Das Schöne war für mich, neu anzufangen in einer Einheit, die zwar schon errichtet war, aber noch ganz am Anfang stand. Ja, was hat sich entwickelt? Ein

ganz wichtiger Punkt ist wohl, dass die Gläubigen beider Pfarreien sich kennen gelernt haben. Ich empfinde die Menschen hier als relativ offen für alles, was an Neuem geschieht, und dabei doch als verwurzelt in Dingen, die sie vielleicht sogar selbst mit aufgebaut haben. Immer wieder höre ich, es sei bereichernd, Kirche auch woanders zu erleben, in einem anderen Kirchenraum, mit anderen Gegebenheiten vor Ort. Ich selbst habe hier in Utting und in Schondorf zum ersten Mal erlebt, dass Menschen eine Pfarreiengemeinschaft als bereichernd erfahren.

Das ist für mich auch Kirche: voneinander zu lernen. Ich finde es wichtig, die sture Trennung in einzelne Pfarreien zu überwinden. Es ist sehr viel passiert in diesen sechs Jahren, was anfangs noch unvorstellbar war.



Wie hast Du die Zusammenarbeit zwischen Pfarrer Weiß, Pater Kappeler, Pfarrer Gleich, dem Gesamtpfarrgemeinderat und den Kirchenverwaltungen erlebt?

Ich habe durch meine Jugend in der Dompfarrei in Augsburg viele verschiedene Priester erlebt. Das habe ich immer genossen, ich hätte es mir gar nicht vorstellen können, jahrelang nur einen einzigen Pfarrer zu haben. Ich finde es interessant, wie bei uns drei Priester vor Ort zu haben, die so völlig unterschiedlich sind. Gerade den persönlichen Austausch finde ich sehr schön. Ich empfinde die Zusammenarbeit als sehr gut; man spürt, alle sind wohlwollend und möchten die Kirche weiterentwickeln. Jeder Priester hat da seine eigenen Schwerpunkte, aber das ist spannend und bereichernd für eine Pfarrei und auch für mich selber.

»Ich möchte einfach das tun, was den Menschen hilft und gut tut.«

Zu meinen Aufgaben gehört es, den Pfarrgemeinderat zu begleiten. Die Zusammenarbeit mit den Mitgliedern des Gesamtpfarrgemeinderates empfinde ich als sehr positiv. Ich finde diese Arbeit spannend, weil die Bandbreite im Pfarrgemeinderat relativ groß ist: Jugendliche, Ältere, viele verschiedene Berufe, und alle gemeinsam sind stän-

dig im Gespräch miteinander. Wir haben gute Leute hier, das kann man sagen. Mit den Kirchenverwaltungen habe ich weniger Berührungspunkte. Das ist eine der Aufgaben des Pfarrers, und dafür bin ich dankbar. Denn ich wollte nie in der Kirche arbeiten und dabei etwas mit Geld zu tun haben. Ich wollte immer Pfarrei gestalten mit den Menschen, ohne mich um finanzielle oder administrative Angelegenheiten kümmern zu müssen.



Für viele ist gar nicht so ganz klar, welche Aufgaben ein Gemeindereferent eigentlich hat. Wie definierst Du Deine Rolle als Gemeindereferent, wie verstehst Du selbst Deine Arbeit?

Diese Frage stelle ich mir jeden Tag neu. Ich bin ja noch relativ neu in diesem Beruf. Meine Motivation damals war, das als Beruf auszuüben, was ich ehrenamtlich vorher schon getan hatte, als Jugendgruppenleiter oder als Pfarrgemeinderat. Ich möchte Kirche mitgestalten. Und im Gegensatz zu meiner früheren ehrenamtlichen Tätigkeit darf ich das jetzt in allen Feldern tun: in der Schule, im

Kindergarten, mit jungen und mit alten Leuten. Meine Hauptaufgabe ist, den Menschen von Gott zu erzählen. Die Bandbreite der Aufgaben ist natürlich riesengroß. Aber ich möchte einfach das tun, was den Menschen hilft und gut tut. Allerdings muss man auch gewisse Grenzen ziehen in diesem Beruf, gerade dann, wenn Menschen Dinge verlangen, die man nicht leisten kann und auch nicht leisten will.

Du hast gesagt, Du möchtest Kirche mitgestalten. Wie sieht denn Dein Bild von Kirche und Pfarrgemeinde aus?

Mein Bild von Kirche und Pfarrgemeinde hat sich im Lauf der Jahre total gewandelt. Bischof, Pfarrer und die Pfarrei, in der ich aufgewachsen bin – das war für mich als Kind und Jugendlicher die Kirche. Dazu gehörten natürlich auch der Gottesdienst und Freizeitaktivitäten als Jugendlicher im Rahmen der Kirche. Das war mein altes, mein erstes Kirchenbild.

Das zweite Kirchenbild entstand in den letzten Jahren. Kirche ist für mich jetzt viel mehr als der

sonntägliche Gottesdienst oder das Gebäude, der Kirchenraum. Für mich ist Kirche da, wo Menschen den Fragen nachgehen, die sie in ihrem Leben beschäftigen: Wie möchte ich mein Leben gestalten? Was sind meine Talente? Welchen Sinn hat mein Leben? Diese Fragen in Beziehung zu bringen mit Gott, unserem Schöpfer, und mit Jesus Christus, das ist für mich heute Kirche. Kirche ist an all den Orten, wo Menschen miteinander über ihr Leben und über Gott nachdenken, und zwar in einer verbindlichen Gemeinschaft. Denn Kirche ist für mich keine Privatveranstaltung. Mancher sagt ja, das kann ich doch für mich allein tun, da gehe ich in den Wald, dort kann ich nachdenken.

»Kirche ist für mich keine Privatveranstaltung.«

Das mag gut und richtig sein, aber für mich gehört der zweite Schritt dazu, nämlich gemeinsam auf dem Weg zu sein. Kirche ist da, wo Gemeinschaft wirklich gelebt wird, wo es um den Menschen geht, wo es um Gott geht. Und wo es um die Frage geht: Wie können wir den Menschen beistehen, die in Not sind? Kurz gesagt, Kirche – das sind für mich drei Dinge: die Frage nach Gott und dem eigenen Leben, die Gemeinschaft und die Sorge für die anderen.

Die Sorge für die anderen, das ist auch Seelsorge. Ist Seelsorge grundsätzlich nur etwas für Profis, also Priester oder pastorale Mitarbeiter? Oder gibt es hier vielleicht ein Umdenken? Können und müssen nicht alle Getauften auch Seelsorger sein?

auch wir haben keine Patentlösungen, wir können nur begleiten und Hilfen anbieten. Also, wir müssen alle aufeinander schauen und füreinander Sorge tragen. Das ist zutiefst christlich, und das kann auch jeder tun. Aber manchmal braucht es eben ausgebildete Seelsorger,



Seelsorge heißt für mich, allein schon von der Wortbedeutung her, dass man sich um die Seele eines Menschen sorgt. Zunächst einmal sind für mich alle die Menschen Seelsorger, die sich der Sorgen und Nöte der anderen annehmen. Ich würde aber schon eine Unterscheidung machen zu einem ausgebildeten Seelsorger. Denn es gibt Situationen, in denen es hilfreich ist, über geeignetes Handwerkszeug zu verfügen in der Seelsorge.

Die Gefahr ist freilich immer, dass Menschen zu einem Priester oder einem pastoralen Mitarbeiter gehen und erwarten, von ihm die Lösung ihres Problems präsentiert zu bekommen. Aber

gerade dann, wenn Menschen in schweren Krisen sind.

Die Kirche ist momentan in einer großen Umbruchsituation. Massiver Priestermangel, Rückgang bei den Taufen, Verdunstung des religiösen Wissens, Erlahmung der Glaubenspraxis, dazu immer größere pastorale Räume, das sind nur einige Stichworte, die in diesem Zusammenhang immer wieder fallen. Ist die Kirche in ihrer jetzigen Struktur tatsächlich am Ende?

Der Umbruch ist tatsächlich brutal. Wir spüren und sehen einen dramatischen Rückgang in vielen Bereichen. Wenn wir uns einmal die Statistiken für Utting

»Der
Umbruch
ist
tatsäch-
lich
brutal.«

und Schondorf anschauen, müssen wir feststellen, dass die Pfarreiengemeinschaft jedes Jahr schrumpft. Wir haben deutlich mehr Todesfälle als Taufen, eine hohe Zahl an Kirchengenaustritten, und wir beobachten, dass die Bindung an die Pfarrei immer mehr abnimmt. Das sind Phänomene, die die Kirche als Ganzes betreffen. Das macht mir große Sorge. Wenn man die Zahlen hochrechnet, dann sind wir bald nur noch sehr wenige aktive Gemeindemitglieder. Ich kannte als Kind noch Kirchen, die jeden Sonntag voll waren. Heute sind sie das nur noch an wenigen Sonntagen im Jahr. Dazu kommt: Die Zahl derer, die Priester werden wollen, wird immer kleiner. Und die Zahl der Gläubigen nimmt immer mehr ab.

Es ist klar, dass wir etwas ändern müssen. Ich weiß aber bisher keine Lösung dafür. Doch mit den Pfarreiengemeinschaften führen wir etwas weiter, was eigentlich längst veraltet ist. Die Pfarrei besteht weiter, nur wird sie halt von weniger Personal betreut. Die Kirche muss nach meiner Überzeugung generell überlegen, ob sie diese Strukturen wirklich beibehalten will, oder ob sie nicht etwas ganz Neues auf den Weg bringen muss. Für mich ist der Weg ge-

scheitert, immer mehr Pfarreien zu größeren Einheiten zusammenzuschließen. Jetzt müssen wir gemeinsam um ein neues Kirchenbild ringen.

In den letzten Jahren war dieser Umbruch immer auch Thema im Pfarrgemeinderat. Wir haben versucht, Antworten zu finden auf die Umbrüche in unserer Kirche. Sind wir damit auf dem richtigen Weg? Stimmt der Kurs?

Für mich ist die Richtung, die wir vor sechs Jahren eingeschlagen haben, schon die richtige. Andererseits muss man aber sehen, dass unser Kurs auch keine ideale Situati-



on schafft. Wir erleben, was die Kirche in Europa erlebt: dass wir immer weniger werden, dass wir Angebote machen, die angenommen werden, aber auch solche, die nicht ankommen. Immerhin, es ist eine Grundrichtung da, Kirche als Ort und Gemeinschaft zu gestalten, in der Menschen sich zuhause fühlen können. Trotzdem müssen wir immer wieder schauen, ob der eingeschlagene Kurs noch der

richtige ist. Wie schnell verändert sich heute alles, auch die Lebenswirklichkeit der Menschen! Mir scheint wichtig, dass wir zu den Wurzeln zurückkehren und das tun, was Jesus uns vorgelebt hat. Wir haben gerade im Bistum Augsburg viel über Strukturen diskutiert. Nach dem Vorbild Jesu handeln heißt aber, für die Menschen zu sorgen, die in Not sind und Gemeinschaft zu stiften. Reden wir also über Gott, über das, was uns Menschen bewegt, und weniger über Strukturen!

Wenn ich Dich nach Deiner Vorstellung von einer idealen Kirche am Ort frage – wie sähe die aus?

Für mich wäre das Idealbild von Kirche am Ort, dass wir eine große Gemeinschaft bilden, in der alle Menschen mit ihren Freuden und mit ihren Sorgen Platz finden, und in der wir gemeinsam Leben und Glauben teilen und in der Liturgie feiern. Und dass wir dann unser Christsein auch im Alltag leben.

Interview: Andrea Weißenbach

2011



Segen für Ross und Reiter – Leonhardiritt in Utting



Don Camillo und Peppone – steht er schon, der Maibaum?

2011

*Zum Altare Gottes will
ich treten – Patrozinium
in Mariä Heimsuchung*



*Wenn das Geld
im Kasten klingt
– gibt's ein
Paar Wienerle!*



Unten am Kai

Ich sitze gerne unten am Hafen, bei den Fischern. Abends, wenn die Hitze des Tages nachlässt, steige ich langsam ins Dorf hinab, durch die Weinberge, die engen Gassen, über steile Stufen und holpriges Pflaster. Die uralten Steinplatten am Hafen haben Sonne gespeichert. Es geht sich angenehm dort mit nackten Füßen. Seit ich hier lebe, brauche ich nicht mehr viel. Eine Hose, ein Hemd, einen verbeulten Hut. Einen gebratenen Fisch, ein Stück Brot, ein Glas Wein in Matteos Taverne, unten am Kai.

Der Rote von Matteo ist gut. Ich strecke die Füße aus, blinzele unter halben Lidern in die untergehende Sonne. Noch ein Glas? Ja, noch ein Glas. Die Uhr vom Turm der kleinen Kirche an der Piazza schlägt. Ich zähle nicht mit. Ich zähle überhaupt nicht mehr.

Ein spätes Boot passiert die Mole. Ein alter Kutter mit stotterndem Motor. Die grauen Segel hängen in der Flaute, die Netze liegen leer an Deck. Das Schiff hat bessere Tage gesehen. Der letzte Anstrich liegt

Guter Fang, Capitano? Er wiegt bedächtig den Kopf. Ein Schatten geht über sein Gesicht. Er sieht nicht aus wie die Fischer hier an der Küste. Irgendwie anders. Eine Kappe auf dem Hinterkopf, darunter schlohweißes Haar. Das zerbrochene Brillengestell mit Leukoplast geflickt. Aber diese Augen. Haben wohl viel gesehen. Jetzt sehen sie mich. Eigentümlich, dieser Blick.



Ich schaue zu, wie die Fischerboote hereinkommen, eins nach dem anderen. Ich kenne sie alle. Piero, Luciano, der alte Sam, die Orlando-Brüder. Harte Kerle, aber grundehrlich. Ein Gruß, ein Winken, ein paar Worte hin und her. Ich spüre sofort, ob der Fang gut war. Dann antworten sie ausgelassen, ihre Gesten sind groß. An manchen Tagen nur knappe Blicke, verschluckte Silben, traurige Augen. Das Meer, ja, das Meer. Und die Industrieschiffe da draußen.

wohl Jahre zurück. Den Namen am Bug kann ich unter der abbröckelnden Farbe nicht erkennen. Den alten Mann steuerbords kenne ich auch nicht. Ein Fremder. Buschige Brauen über klaren Augen. Gute Augen. Ein Lächeln im gegerbten Gesicht. Er hebt die Hand, winkt mit einem Tauende. Ich verstehe, stemme mich aus meinem Stuhl, gehe die zwei Schritte zum Kai, fange die Leine und mache sie fest. Danke, sagt der Alte.

Weiß der
Himmel,
wie wir
jeden
Abend
einen
Hafen fin-
den. Ja,
weiß der
Himmel

Bist du allein an Bord, frage ich. Er schüttelt den Kopf, weist mit der Hand zur Kajüte unter Deck. Jetzt höre ich sie. Erregte Stimmen, ein lauter Disput. Die Mannschaft streitet über den Kurs, lächelt der Alte. Sie sind sich nicht einig. Der schlechte Fang zerrt an den Nerven. Die einen wollen zurück, die anderen drängen weiter. Aber wir sind schon so lange auf See,

da kann man doch nicht aufgeben. Freilich – der Alte stopft bedächtig seine Pfeife – der Motor müsste überholt werden, die Netze sind verschlissen, das Boot leckt. Und die Seekarten, er hält einen Stapel vergilbter Papiere in die Höhe, die Seekarten sind uralte. Weiß der Himmel,

nicht aufgeben. Wir dürfen den Glauben nicht verlieren, dass es besser wird. Und wir dürfen die Liebe nicht verlieren.

Unser Land ist alt geworden, antworte ich, das ganze Europa ist alt geworden. Es verschanzt sich gegen das Leben. Wie eine

jungen Europa. Ich träume von einem Europa, das wie... wie eine Mutter ist. Wie eine Mutter, die voller Leben ist, weil sie das Leben achtet und Hoffnung gibt für das Leben. Er schließt die Augen, schweigt. Dann: Ich... ich träume von einem Europa, das dem Schwachen hilft, das

dem Armen ein Bruder ist, auch dem Fremden, der um Hilfe fleht. Ja, ich träume von einem Land, in dem...

Er bricht ab, hat nun beide Hände erhoben. Auf einmal wirkt er so jung, so jung. Das letzte Rot der Sonne liegt auf seinem Gesicht, Feuer aus nicht erloschener Glut. Die Hände erhoben, als segneten sie.



wie wir jeden Abend einen Hafen finden. Ja, weiß der Himmel.

Woher kommt ihr, Capitano? Ich bin neugierig. Der alte Mann nimmt einen Zug, der Duft seines Tabaks weht zu mir herüber. Er weist unbestimmt zum Horizont. Aha, murmele ich. Und – habt ihr viel erlebt? Das willst du gar nicht wissen, mein Freund. Das willst du gar nicht wissen. Er fährt sich übers Gesicht. So viele Menschen da draußen. So viele Tote. Er schweigt. Lampedusa?, frage ich. Er nickt. Lampedusa. Ein paar haben wir an Land bringen können, nur ein paar. Wir müssen bald wieder raus.

Ich sage nichts. Der Alte betrachtet mich. Weißt du, flüstert er, wir dürfen die Hoffnung

zahnlose Alte hinterm Ofen. Ich räuspere mich, schiele nach meinem Weinglas.

Weißt du,
wovon
ich
träume,
mein
Freund?

Der alte Fischer richtet sich auf. Weißt du, wovon ich träume, mein Freund? Seine Stimme wird hell, die weisen Augen blitzen. Ich träume von einem

Wie ist dein Name, Capitano, frage ich. Wie heißt du?

Eine feste Hand auf meiner Schulter. Ich schrecke hoch. Zeit nach Hause zu gehen, flüstert Matteo, der Wirt. Morgen ist auch noch ein Tag. Verdammte, der Rote hat's in sich. Muss wohl eingenickt sein. Die Sonne, die Arbeit im Olivenhain. Ein letzter Schluck, dann erhebe ich mich. Ciao, Matteo, a domani! Mit steifen Beinen steuere ich die dunkle Gasse an. Ich schüttele den Kopf. Nachtgespenster. Rotweinträume. Und doch...

Ein Echo in meinem Kopf. Wie heißt du? Und die Stimme des Alten: Francesco, mein Freund, ich heiße Francesco.

Marius Langer

Franziskus träumt...

Ich träume von einem jungen Europa, das noch fähig ist, Mutter zu sein: eine Mutter, die selbst Leben hat, weil sie das Leben achtet und Hoffnung für das Leben bietet.



Ich träume von einem Europa, wo die jungen Menschen die reine Luft der Ehrlichkeit atmen können, wo sie die Schönheit der Kultur lieben und eines einfachen Lebens, das nicht von

len, weil es an einer hinreichend festen Arbeit mangelt.

Ich träume von einem Europa der Familien mit einer wirklich effektiven Politik, die mehr in die Gesichter als auf Zahlen blickt und sich eher um die Geburt von Kindern als um die Vermehrung der Güter sorgt.

Ich träume von einem Europa, das die Rechte des Einzelnen fördert und schützt, ohne die Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft außer Acht zu lassen.

Ich träume von einem Europa, von dem man nicht sagen muss, dass sein Einsatz für die Menschenrechte erst an letzter Stelle seiner Visionen stand.

Ich träume von einem Europa, das sich um das Kind kümmert, das dem Armen brüderlich beisteht und ebenso dem, der Aufnahme suchend kommt und um Hilfe bittet, weil er nichts mehr hat.

den endlosen Bedürfnissen des Konsumwahns getrübt ist; in dem Heirat und Kinderwunsch ebenso Verantwortung wie eine große Freude bedeuten und nicht etwa ein Problem darstel-

Aus der Ansprache von Papst Franziskus bei der Verleihung des Karlspreises am 6. Mai 2016

Ich träume von einem Europa, das die Kranken und die alten Menschen anhört und ihnen Wertschätzung entgegenbringt, damit sie nicht zu unproduktivem Abfall herabgewürdigt werden.

Ich träume von einem Europa, in dem das Migrant-Sein kein Verbrechen ist, sondern vielmehr eine Einladung bedeutet zu größerem Engagement für die Würde der ganzen menschlichen Person.



Keine Zukunft ohne Vergebung

Seit drei Jahren besteht in der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf eine Verbindung nach Boves im italienischen Piemont. Am 19. September 1943 hatten dort deutsche SS-Truppen ein Massaker an der Zivilbevölkerung verübt. Der Verantwortliche für dieses Kriegsverbrechen liegt auf dem Schondorfer Friedhof begraben. Aus dem Schrecken von damals sollte auf Initiative der Pfarrgemeinde San Bartolomeo in Boves etwas Gutes entstehen. Das Ziel war, miteinander ins Gespräch zu kommen, voneinander zu lernen und so einen Weg des Friedens und der Versöhnung zu beginnen. In Boves zeigt sich in vielen Initiativen das gemeinsame Motto: „Keine Zukunft ohne Vergebung.“

Aus dem Schrecken von damals sollte etwas Gutes entstehen.

Ende April nun wurden in Boves die Gebeine der während des Massakers ermordeten Priester Don Giuseppe Bernardi und Don Mario Ghibaudo in die Pfarrkirche San Bartolomeo übertragen. Unzählige Menschen begleiteten die Prozession vom Klarissen-Kloster zur



Pfarrkirche San Bartolomeo. Auch eine kleine Delegation aus der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf nahm an den Feierlichkeiten teil. Kirchenpfleger Marius Langer aus Schondorf und die Vorsitzende des Gesamtpfarrgemeinderates Andrea Weißenbach durften die Gebeine des damaligen Orts Pfarrers Don Bernardi auf der letzten Etappe in die Pfarrkirche tragen – eine große Geste der Menschen von Boves.

Am Ende der Heiligen Messe, die vom Bischof von Cuneo geleitet wurde, wandte sich Pfarrer Heinrich Weiß in bewegenden

Worten an die versammelte Gottesdienstgemeinde. Die beiden Priester seien in den Menschen von Boves lebendig, sie seien für sie alle gestorben. Der Friede und die Versöhnung, die die beiden Priester gelebt hätten, lebe heute unter den Menschen von Boves und Schondorf weiter. Nach dem Gottesdienst kam es zu intensiven Begegnungen der Delegation aus der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf mit Augenzeugen und Überlebenden des Massakers von 1943.

Andrea Weißenbach



„And until we meet again, may God hold you in the palm of his hand.“

Meine Erfahrungen bei der *Brotherhood of Blessed Gérard* in Südafrika

„Wie, du willst wirklich in einem Hospiz mithelfen? Ist das nicht total hart, wenn dort dauernd Menschen sterben?“ Diesen Satz bekam ich nicht nur einmal zu hören, sobald ich von meinem Plan berichtete, zwei Monate bei der *Brotherhood of Blessed Gérard* in Südafrika zu verbringen. Zugegeben, ich wusste selbst nicht so genau, was mich erwarten würde. Und als junge Studentin der Psychologie hatte ich bis dahin nicht gerade sehr viel Erfahrung im Umgang mit Todkranken und Sterbenden. Dennoch, mein Entschluss war gefasst, und so startete ich im August 2015 zusammen mit drei anderen Mädels meine große Reise nach Südafrika.

Dies sollte nun schon mein dritter Aufenthalt in Afrika werden

– da stellt sich wohl die Frage, woher eigentlich meine extreme Begeisterung für diesen Kontinent kommt. Tatsächlich hatte ich meine erste Berührung mit der Thematik „Afrika“ bereits in der 5. Klasse. Damals hielt der Benediktinerpater Gerhard Lagleder an meinem Gymnasium in St. Ottilien einen Vortrag über genau jene Organisation, bei der ich nun mithelfen durfte: die *Brotherhood of Blessed Gérard*, also die Bruderschaft des Seligen Gerhard. Die BBG, wie die Gemeinschaft kurz bezeichnet wird, ist in etwa das südafrikanische Pendant zum deutschen Malteser-Hilfsdienst. Ich weiß noch genau, wie fasziniert ich zu Hause von der BBG erzählte. Aber ich hätte damals nie davon zu träumen gewagt, diesen Ort einmal mit eigenen Augen sehen zu dürfen!



Ankunft in Mandeni



Nach unserer Ankunft am Flughafen von Durban erwartete uns ein sehr herzlicher Empfang durch P. Gerhard, der sich während unseres gesamten Aufenthalts in Südafrika unheimlich toll um uns kümmerte. Gerade in den ersten Tagen verbrachte er sehr viel Zeit damit, uns mit den Gegebenheiten vor Ort vertraut zu machen: mit unserer Einsatzstelle, dem Care-Zentrum der Bruderschaft, mit Kindern und Personal des Kinderheimes, aber auch mit der Landschaft und den Problemen der sehr armen ländlichen Region von Mandeni.

Pater Gerhard Lagleder OSB, der aus Regensburg stammt und nach seiner Priesterweihe dem Kloster St. Ottilien beigetreten war, wurde 1987 als Missionar nach Südafrika entsandt. Schnell bemerkte der eingefleischte Malteser, dass eine rein seelsorgerische Arbeit in dieser Gegend Südafrikas nicht ausreichte. Also handelte er. Die Region Mandeni, in der die BBG tätig ist, liegt in KwaZulu-Natal. Diese Provinz erlangte vor einigen Jahren traurige Berühmtheit durch ihre horrende AIDS-Rate von rund 75 Prozent. Vom Leid der armen Bevölkerung bewegt, gründete P. Gerhard im Jahr 1992 die BBG. Seither hat sich viel getan. Mittlerweile ist das Care-Zentrum der Bruderschaft mit seinen ambulanten und stationären Hilfsangeboten für die Bevölkerung nicht mehr wegzudenken. Um auch dem Leid der vielen AIDS-Waisen ein wenig abzuwenden, wurde dem Hospiz einige Jahre später ein Kinderheim angeschlossen.

In dieser Einrichtung durfte ich nun zwei Monate lang faszinierende und durchaus prägende Erfahrungen sammeln. Der Anfang war für uns „German Girls“, wie wir liebevoll genannt wurden, schon recht aufregend. Es war für mich zuerst doch ein wenig ungewohnt, einen erwachsenen schwerstkranken Menschen zu füttern, zu waschen und zu wickeln. Aber die Krankenschwestern und einheimischen Helferinnen des Care-Zentrums erleichterten mir mit ihrer unkomplizierten Art den Einstieg und führten mich mit großer Geduld in die verschiedenen Tätigkeiten ein. Schnell entwickelten sich Freundschaften, trotz der enormen kulturellen Unterschiede. Wie oft haben wir zusammen gesungen und gelacht! Das ist wohl auch eine



der maßgeblichen Ursachen, die die Hospizarbeit dort so wertvoll machen: Die Beschäftigten schaffen es durch ihre wundervolle Art immer wieder, selbst todkranke Patienten zum Lachen zu bringen. Es herrscht dort einfach eine unfassbar angenehme und positive Atmosphäre.

Erfahrungen in Hospiz und Heim

An den Vormittagen arbeitete ich meist im Hospiz. Nachmittags waren wir im Kinderheim tätig, um mit den Kindern Hausaufgaben zu machen und uns um deren Freizeitgestaltung zu kümmern. Schnell gewöhnte ich mich an den sehr strukturierten Ablauf in Hospiz und Heim. Gerade im Kontakt mit den Patienten wurde ich mit der Zeit immer sicherer. Regelmäßig verbrachte ich Stunden bei einer Patientin, die in einem der Einzelzimmer für Schwerstkranke untergebracht war. Diese Patientin konnte kaum noch sprechen und war sehr schwach, daher war ich anfangs sehr unsicher. Jedoch fanden wir bald über Mimik und Augenkontakt

unseren ganz eigenen Weg der Verständigung. Es hat mich selbst überrascht, wie ich Stunde um Stunde neben ihr sitzen konnte, nur um ihre Hand zu halten. Fühlen, so erklärte uns P. Gerhard, sei der Sinn, der bei Sterbenden fast bis zuletzt funktioniere. Deshalb sei der Körperkontakt in der Begleitung Sterbender von so großer Bedeutung.

Spätestens
jetzt wurde
mir bewusst,
was hier
geschah.

Eines Nachmittags bemerkte ich, dass diese Frau auf bisher nicht erlebte Weise von Unruhe erfüllt war. Also setzte ich mich zu ihr, um sie etwas zu beruhigen. Im Nachhinein betrachtet habe ich wohl schon gespürt, dass irgendetwas anders war als sonst. Bald konnte ich beobachten, dass sich ihre At-

mung veränderte. Spätestens jetzt wurde mir bewusst, was hier geschah. Dies war der Moment, vor dem ich mich immer gefürchtet hatte! Ich hatte großen Respekt vor dem Augenblick, in dem ein Mensch seinen letzten Atemzug tut. Und jetzt war dieser Moment da. Panik kam in mir auf. Aber wie auf einen Schlag wurde ich plötzlich ganz ruhig und wusste genau, was zu tun war. Auf einmal kam mir ein irisches Segenslied in den Sinn. Ich begann, die sterbende Frau zu streicheln und zu singen: „May the road rise to meet you, may the wind be always at your back. And until we meet again, may God hold you in the palm of his hand – Möge die Straße uns zusammenführen und der Wind in deinem Rücken sein. Und bis wir uns wiedersehen, halte Gott dich fest in seiner Hand!“ Die Patientin wurde ruhig, atmete tief aus – und verschied. Ich begriff: Soeben hatte ich den intensivsten Augenblick meines bisherigen Lebens erlebt. Ich empfand tiefe Dankbarkeit, dass ich diese Frau auf ihrem besonderen und letzten Weg begleiten durfte.

Und bis wir
uns wieder-
sehen, halte
Gott dich
fest in seiner
Hand!

Auch in den folgenden Wochen wurden mir zahlreiche prägende Erfahrungen geschenkt. An den Wochenenden verbrachten wir viel Zeit mit den Kindern, die trotz ihrer oft harten Vergangenheit so aufgeweckt und lebens-



froh waren. Es war deutlich zu spüren, welche Sicherheit und Geborgenheit ihnen das Kinderheim schenkte. Besonders aufregend war für mich, mit dem Team der *Ambulance* – einer Art Krankenwagen des Care-Zentrums – raus in den Busch fahren zu dürfen, um Schwerstkranke aus ihren Hütten ins Hospiz zu bringen. Dabei konnte ich einmalige und hautnahe Einblicke in das Leben der dortigen Bevölkerung gewinnen. Im Vergleich zu den heruntergekommenen Lehmhütten, in denen meist nur ein paar alte Decken als Bett dienten, erschien mir nun mein schlichtes WG-Zimmer in Würzburg geradezu als purer Luxus. Genau deshalb war ich täglich aufs neue davon beeindruckt, welche Lebensfreude die Menschen trotz ihres Elends ausstrahlten. Und so vergingen die zwei Monate in Mandeni wie im Fluge. Der Abschied fiel mir unglaublich schwer.

Gelebte Nächstenliebe

Man kann über Entwicklungshilfe unterschiedlicher Meinung sein; doch an diesem Ort in Südafrika durfte ich erfahren, was gelebte Nächstenliebe tatsächlich bedeutet. Ich war Zeuge,

wie Menschen in frisch überzogenen Betten liebevoll umsorgt in Würde Abschied nehmen durften, anstatt in staubigen Hütten ohne Strom und Wasser dahinzusiechen. Ich sah jeden Morgen lachende und aufgeweckte Kinder, denen durch die *Brotherhood of Blessed Gérard* nicht nur ein neues Zuhause geschenkt wurde, sondern die durch beste Schulbildung auch eine echte Chance auf eine aussichtsreiche Zukunft haben.

Seit vielen Jahren lässt sich P. Gerhard trotz großer Hürden nicht von seinem Kurs abbringen. Deshalb möchte ich an dieser Stelle erwähnen, dass sich das Care-Zentrum ausschließlich durch Spenden finanziert, die P. Gerhard Jahr für Jahr mühsam akquirieren muss. Daher ist es mir eine Herzensangelegenheit, dieses großartige Projekt zu unterstützen. Selbst die geringste Spende trägt dazu bei, dass P. Gerhard seine bewundernswerte Arbeit weiterführen und auch in Zukunft zahllose Menschen in Mandeni unterstützen und begleiten kann. Abschließend sage ich einfach „Ngiyabonga!“, auf deutsch: „Danke!“

Veronika Förg

Ins Herz geschrieben

„Ins Herz geschrieben“, so lautet ein immer noch aktueller Buchtitel von Richard Rohr, dem bekannten amerikanischen Autor. Als er einmal gefragt wurde, welche unter den großen Themen der Bibel er für die bedeutsamsten halte, versuchte er, mit einer ganzen Vortragsreihe darauf zu antworten. Auf diesen Vorträgen basiert das Buch, das hier kurz vorgestellt werden soll.

Der Autor will nicht von seinen „inneren Erfahrungen“ mit der Bibel erzählen. Vielmehr möchte er den Leser anleiten, durch die Beschäftigung mit der Bibel selbst tiefgreifende spirituelle Erfahrungen zu machen. Er schreibt: „Eine echte innere Erfahrung ist etwas anderes als eine bloße Idee. Sie verändert uns.“

Richard Rohr achtet die Bibel zutiefst als eine „ungeheure Offenbarung“. Damit will er jedoch nicht sagen, dass sie „abgehoben“ sei. Ganz im Gegenteil: Nahezu ungeheuerlich ist für Richard Rohr die Tatsache, dass die Weisheit der biblischen Texte sich in ganz gewöhnlichen Geschichten offenbart, Geschichten, die von gewöhnlichen Menschen handeln, also von Menschen wie du und ich. Für Richard Rohr bedeutet das, „dass Gott zu uns in der Verkleidung unseres Lebens kommt.“

Wir müssen also nicht auf außergewöhnliche Ereignisse warten, um Gott zu erfahren. Er offenbart sich vielmehr in den gewöhnlichen, kleinen Bege-

benheiten des Alltags. Mit der rechten Haltung gelesen, und das heißt für den Autor: „im Vertrauen auf die innere Begleitung des Geistes“, können die biblischen Geschichten uns die Augen öffnen dafür, wie Gott in unserem eigenen Leben gegenwärtig ist und wirkt.

Gott ist anders, als wir gedacht, und besser, als wir befürchtet haben.

Eine weitere, vor allem uns Katholiken prägende Annahme möchte ich ansprechen, von der dieses Buch zu entlasten weiß – die Überzeugung nämlich, dass wir uns die Zuneigung Gottes, seine begleitende Nähe, „seiner Liebe und Aufmerksamkeit verdienen müssen“. Richard Rohr setzt dagegen: „Die Bibel macht die Verwandlung des Menschen überhaupt nicht von menschlicher Tüchtigkeit abhängig, sondern sieht sie am Werk in einem der beliebtesten und wirksamsten Verstecke Gottes: in der Demut.“

Der Autor lädt uns ein auf eine Reise, bei der wir „die Weisheit der Bibel als spirituellen Weg“ entdecken und uns verwandeln lassen können. Dabei gibt er uns ein breites Spektrum an überraschenden Gedanken mit auf

den Weg. Wer, um ein weiteres Beispiel herauszugreifen, wer hätte bisher den „Sündenfall“ als Segen erachtet? Hieße das nicht in letzter Konsequenz, unsere Sündhaftigkeit könne zum Segen werden? Und genauso sieht es Richard Rohr. Wie er diese und ähnlich paradox anmutenden Gedanken in folgerichtigen Zusammenhängen auflöst, bewirkt beim Lesen oft geradezu ein Gefühl der Befreiung. Rohrs Schlussfolgerungen zeigen neue Wege auf, unseren Glauben und unsere Beziehung zu Gott zu „er-leben“. Der Autor selbst hofft, in seinem Buch deutlich machen zu können, „dass Gott sehr anders ist, als wir gedacht, und sehr viel besser, als wir befürchtet haben“.

Gisela Leckebusch



**Richard Rohr:
Ins Herz geschrieben
Verlag Herder,
Freiburg im Breisgau, 2014**

Der große Gärtner



Mit Freuden schauen wir Euch zu. Euch Kleingärtnern aus Liebe und Berufung. Bunt treibt es Euer Stückchen Land, Euer Stückchen Himmel auf Erden. Himmel auf Erden? Eure Gebete und Euer kleiner Wettersegen (und auch mancher herzhaft-fluch), vor allem aber Eure Geduld, Eure Sorgfalt, Euer Hegen und Pflegen kommen gut bei uns an. Also ein Sommerbrief von einem der vielen himmlischen Gärtner. Von mir: Emil Nolde, Maler, 1867 geboren, gestorben 1956 in Seebüll, Nordfriesland. Mein Lieblingsbild ist vielleicht auch Dein Lieblingsbild: Der große Gärtner.

Dass ich Dir vom Himmel her schreiben darf, ist übrigens gar nicht selbstverständlich. Ich fürchte, ich muss Dir vorher etwas beichten. Dass ich nämlich keiner mit reiner Weste bin. Kein menschliches Vorbild. Ich war – Jesus, Barmherzigkeit! – ein Freund germanischer Gedanken. Ich hielt Deutschland

für überlegen und verachtete – Jesus, Barmherzigkeit! – die Juden. Und als man ausgerechnet meine Bilder zur „Entarteten Kunst“ zählte, schrieb ich dem Naziminister Goebbels, ich sei doch fast der einzige deutsche Künstler „im offenen Kampf gegen die Überfremdung der deutschen Kunst“. Diese Beichte bin ich Dir schuldig. Denn wäre im Himmel nicht große Barmherzigkeit, ich hätte kein Recht zu diesem Brief. So aber doch, vor allem wegen dieses Sommerbilds, dem großen Gärtner.

Denn wäre
im Himmel
nicht große
Barmherzig-
keit, ich hät-
te kein Recht
zu diesem
Brief.

Wenn Du es nicht kennst, will ich es Dir beschreiben. Da siehst Du einen älteren Gärtner, in Sorge und Liebe seinen Blumen zugewandt. Besonders eine Blume, eine goldgelbe, eine leuchtende, ist seine ganze Freude, sein ganzer Stolz. Ihr Leuchten bringt auch sein Gesicht zum Leuchten. Um sie kümmert er sich offensichtlich mit Vorliebe. Zärtlich, fast streichelnd berührt er ihre Blü-

te. Dieser große Gärtner: das bin nicht ich, das bist nicht Du. So stelle ich mir Gott vor. Mein Gott hegt und pflegt, wässert, pflanzt und jätet. Und vor allem: er liebt. Mein Gott ist der Gott im Garten. Im Garten Eden. Im Garten Welt. Große Farbkleckse: die Blumen. Dunkelblau darüber: der Himmel. Und immer bist Du sein Liebling.

Übrigens: Dieses Bild war mein letztes öffentliches Gemälde, bevor die Nazis mir Malverbot auflegten. Wenn Du uns besuchen willst, mich, mein Bild: geh nach Hannover ins Sprengel-Museum. Aber vielleicht genügen Dir auch die paar Schritte hinters Haus, die Schritte in Deinen geliebten Garten. Denn da lernst Du die Geschichte vom großen Gärtner, Du, geliebter Kleingärtner. Nicht: Du Gartenzwerg. Wer geliebt ist, kann nie Zwerg sein.

Nur dazu will ich Dir schreiben. Nicht zu meiner Malerei. Nicht zu meiner politischen Verblendung. Ich lege Dir die Liebe zu einer kleinen goldenen Lieblingsblume ans Herz und das Vertrauen zum großen Gärtner. Und ich lege Dir alle Farben der Schöpfung ans Herz. Denn ein Leben lang, wo immer ich wohnte, legte ich alsbald Blumengärten an. Ihre Farben zogen mich unwiderstehlich an, die Reinheit der Farben.

Wäre Deine goldgelbe Blume allein: wie arm wäre sie, wie langweilig, wie trostlos. Und Du mit Deinem besonderen Leben, Deinen besonderen Schwächen

und Stärken: wie arm wärest Du, wie einsam, wären da nicht die anderen. Die anderen Farben. Die anderen Stimmen. Die anderen, anders als Du. Gott hat alle besonders lieb. Ich weiß, das klingt naiv und erinnert Dich an Kinderkirchenlieder. Egal. Im Garten darfst Du wie ein Kind sein. Und der Dreck an Deinen Händen ist sauberer Dreck. Merke: es gibt dreckigen Dreck und saubereren Dreck.

Im Garten bist Du Gott ganz nah. Dem Schöpfer, denn Du hörst die Stimme aus dem Anfang: „Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar, und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch!“ (Gen 1,28). Und nahe bist Du dem Auferstandenen.

Wie anders hätte er sich den Frauen in der Früh offenbaren sollen, wenn nicht als Gärtner. Und nahe bist Du seiner Weisung. Meine Freundin Christine Busta (1915-1987), Du weißt schon, die Dichterin, sagt es so schön: „*Sorg dich nicht um den Himmel, für den lass die Weisheit Gottes sorgen...*“ Und weiter: „*Es wird den Lilien nicht schaden, wenn du ein Gärtner bist, und wenn du im Winter die Vögel fütterst, gibt's schon im Frühjahr mehr Gesang...*“

Als hätten wir damit Vögel herbeigerufen, sammeln sich nun viele um mich und wollen mit-schreiben. Alle liebten sie die Gärten. Blumen. Farben. Vor allem das Blau. Einer, dessen Leben und Sterben mit einem

Garten mich besonders anrührt, ist Derek Jarman (1942-1994). Er war Filmregisseur und ein lebenswürdiger Mensch. Eines Tages, so erzählt er mir, entdeckte er ein kleines Häuschen, in karger Landschaft und in Nachbarschaft zu einem Atomkraftwerk. Hier entstand sein farbenfroher Garten. Derek war sterbenskrank und wusste um die gestundete Zeit. „Weißt du“, sagt er, „hinter jedem Garten liegt ein Paradies, und einige Gärten sind wahre Paradiese. Meiner gehört dazu.“

„Schreib“, bittet er mich, „wie sehr ich meinen Garten liebte. Vor allem das Blau. Es war die Farbe meines letzten Films. Da war ich schon blind. Und ich drehte ganz in Blau. Nur in Blau. Da siehst du wirklich nur Blau. Verrückt, nicht wahr? Und bitte, Emil, schreib auch die letzten Worte meines Films dazu“, sagt Derek.

*Unsere Namen
werden vergessen sein
Mit der Zeit
wird niemand mehr wissen
was wir taten
Unser Leben
wird wie ein Wolkenfetzen
vorüberziehen am Himmelszelt
Und sich von Sonnenstrahlen
vertreiben lassen
wie zarte Nebelschwaden
Denn unsere Zeit ist flüchtig
und schießt wie Funken
durch das Stroh*

*Ich werde einen Rittersporn,
Blau, auf dein Grab dir pflanzen.*

Mit Grüßen von Christine und Derek bin ich im Sommer 2016

Dein Brieffreund und Gärtner im Himmel

Emil Nolde



Lieber Heinz

Dank für fünf Jahre des Miteinanders und gute Wünsche für neue Horizonte.

Danke sage ich aus ganzem Herzen unserem Pfarrer Heinrich Weiß für das Vertrauen, das er mir bis zuletzt geschenkt hat. In großer Freiheit konnte ich meine Aufgaben in unserer Pfarreiengemeinschaft angehen. Das hat der Zusammenarbeit und der Begegnung mit den Menschen gut getan. Auf den Tag genau fünf Jahre haben wir es nicht nur miteinander ausgehalten. Ich bedaure sehr, dass dieses Miteinander nun ein Ende hat.

Im Rückblick auf die gemeinsame Zeit formuliert sich bei mir der

Wunsch für Pfarrer Weiß: Es mögen sich für ihn neue Horizonte eröffnen in der Begegnung mit Menschen, die wohl wieder etwas anders sein werden als wir hier am See.

Lieber Heinz, Dir von Herzen ein Großes Danke!

Georg Kappeler SJ

Wir gratulieren!

Am 26. Juni feierte

Pfarrer Edmund Gleich

sein Goldenes Priesterjubiläum. Das bedeutet 50 erfüllte Jahre im Dienst der Kirche! Wir gratulieren unserem „PG“ herzlich zum Jubiläum und danken ihm für seine seelsorgliche Mithilfe in unserer Pfarreiengemeinschaft, die er trotz Ruhestands noch gerne leistet.

Seine Impulse im Bibelkreis und ebenso im Gottesdienst geben allen Teilnehmern bedenkenwerte Anstöße fürs Glaubensleben.

Für seinen weiteren Dienst als Priester wünschen wir Pfarrer Gleich viel Freude, gute Gesundheit und Gottes Segen!

2012

*Lupus ante Portas
– Willkommen für den
frischgeweihten Diakon
Christian Wolf*



*Mit dem Allerheiligsten
übern See
– Fronleichnam-
prozession
auf dem Wasser*



2013



Endlich das passende Türschild – der unverbesserliche BVB-Fan bekommt, was seiner Seele frommt.



Selige Gesichter nach der Erstkommunion in Schondorf

2013

*Durch die Wälder, durch
die Auen – Flurumgang
zu Christi Himmelfahrt*



*Auf die Fürsprache des
Hl. Valentin – Segen für
Eltern und Kinder*



Um die Ecke gedacht

Waagrecht:

1) Er lädt zum Bade, dem eiszeitlichen Gletscher sei Dank! 9) Hier versammelten sich die alten Griechen, sofern sie keine solche Phobie hatten 14) Beißen mitunter in 1 waagrecht, die (Sch)langen 18) Zwei ungleiche Brüder, dieser musste leider dran glauben 19) In dieser Branche hat man noch Zukunft 20) Was man schwarz auf weiß besitzt, kann einem die Regale füllen 21) Jedes legt noch schnell so eines, und dann kommt der Tod herbei 22) Musikalische Form mit stets wiederkehrendem Refrain 24) Das kann ich doch im Schlaf bzw. aus dem Gesuchten 25) Synonym zur Existenz 26) An die Freude hat Beethoven eine adressiert, und zwar in seiner Neunten 27) Sagen liebe Enkel zur guten Ahnin 29) Da messen sich die besten Sportler unseres Kontinents (Abk.) 30) Wäre 1 waagrecht so, wo sollten wir dann anlegen? 31) Kein Doppelsohlen kauendes Nashorn, sondern doppeltkohlensaures Backpulver 32) Hier hängt der heilige Rock 34) Lateinische Vorsilbe, meint zwei oder doppelt 35) Jeder Popel fährt so was, reimten wir als Kinder 36) Gehört zur Familie der Hundsgiftgewächse, klingt aber viel schöner 39) Da gab's früher öfter mal 'ne Feige drauf, oh je! 41) Auf dieser schönen Insel verbringen viele Schondorfer ihren Urlaub 43) Sozialenzyklika von Papst Johannes Paul II. aus dem Jahr 1991 (Abk.) 44) Spielkartenfarbe im französischen Blatt, da dreht's einem das Herz um 45) Und wer keine Karten mag, schiebt vielleicht diese Vornehme übers Brett 46) Das ist der Knüller, oder so 47) Wer so lebt, ist nicht des Metzgers Freund 48) Germanische Gottheit, hier mal ohne die vielen anderen 49) Das führt der Nachbarlandkreis im Schilde 52) Dieser Bulle passt zu Lukas 54) So nennen Kenner ein lokales Netzwerk, nicht zum Fang von 14 waagrecht geeignet 55) Dort haben die Bauern einst als „allseitig entwickelte sozialistische Persönlichkeit“ ihr Brot verdient 57) Ein durchaus unerfreulicher Vorfall 59) Winzig klein, aber doch elektrisch geladen (Mz.) 63) Dieser fabelhafte Meister bringt die Kinder, dachten wir früher – jetzt wissen wir's besser! 67) Ein kleiner Pfad nur führt zum Uttinger Mesner 69) Das war der Sound der Sechziger 71) Die schafft die Basis im Gebläse 73) Alle zehn Jahre auf dem See, aber jeden Sommer auf der Zunge 74) Nennt sich Staat, ist aber doch nur eine feige Terrorbande 76) Wegen 74 waagrecht geraten diese leider bei manchem unter Generalverdacht 77) So gedacht ist recht gemacht 80) Hieß früher so, dann nur noch AU, weiß doch jeder Autofahrer 81) Chemisches Zeichen für Nickel 82) Er ruft zur Pause, zum Essen oder zur Meditation 83) Gehorsamster Diener, so grüßt der Bayer 84) Hier zieht die Karawane nicht weiter 85) Hilfe – Rettet unsere Seelen! (Abk.) 86) Vielleicht hat Ludwig von Thüringen seine heilige Gattin zärtlich so genannt, wer weiß? 87) Diese Heilpflanze ist mittlerweile fast überall drin 89) Wer eine echte hat, gibt nicht so leicht auf 91) Der Reserveoffizier hat's gerne kurz und bündig 93) Hat der erst seine Schuldigkeit getan, lässt Schiller ihn abtreten 94) „Ich lasse dich nicht, du segnest mich ...?“ sagt Jakob beim Kampf mit dem Unbekannten, vgl. 1. Mose 32, 23-33, Lutherbibel 95) Symbol des Auferstandenen im christlichen Brauchtum, durchaus essbar.

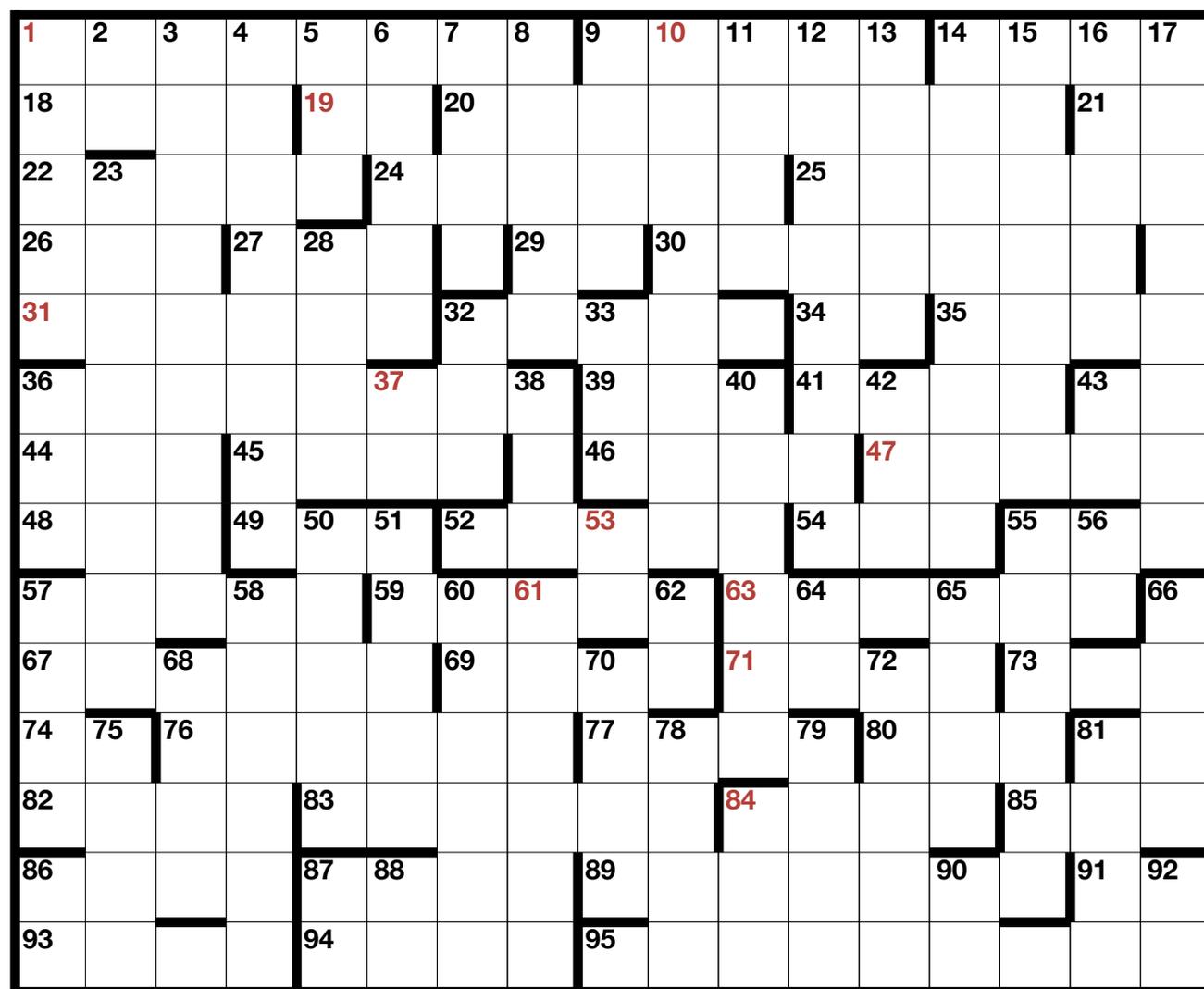
Senkrecht:

1) Auch Mose hatte einen großen Bruder 2) Abkürzung für die Marke mit dem Stern 3) Da wurde Belschazzar käseweiß, als von Geisterhand diese unheilvolle Formel auf der weißen Wand erschien, vgl. Dan 5,1-29. 4) Sagenhaftes Goldland im Innern Südamerikas 5) Dort steht Christus auf dem Berg (Kurzform) 6) Familienname der HI. Edith 7) Sie flattert durchs Reich der Phantasie, hat aber leider recht spitze Ohren 8) Immer sachlich bleiben, sine ira et studio, wie der Lateiner sagt, also ohne Zorn und ebenjenen. 9) Der stockt einem im schlimmsten Falle 10) Sollte man sich nicht nur im Frühling leisten 11) Dieser tönende Meister vom Ammersee liegt in der Schmerzhaften Kapelle in Andechs begraben 12) Und hier ruht der Vater von Winnetou und Old Shatterhand 13) Wer schon früh dem Computerspiel verfallen war, hatte einen solchen im Besitz 14) Eine Belohnung oder einen Preis kann man ...? 15) Hier verkündete Paulus den Athenern die Frohe Botschaft, vgl. Apg 17,19 ff. 16) Psst! 17) In diesem Verhältnis zur Natur lebt, der die Schöpfung ehrt 23) So heißt die Dienerin im Harem des Sultans 28) Erster Name der grinsenden Lisa im Pariser Louvre 32) Entweder Kaffee oder so einen Aufguss, du musst dich entscheiden 33) Durchaus skandalös, dieses Komitee in Lausanne 36) Der Mann von 27 waagrecht 37) Mancher trauert ihr nach – im Opferstock findet sich manchmal noch eine (Abk.) 38) Kardinals Lieblingsfarbe 40) Diese Messe im Advent feiern wir in St. Jakob in Schondorf – schön, aber sehr früh und kalt 42) Diese Anstalt war früher die gesetzliche Rentenversicherung der Arbeiter, Handwerker und Gewerbetreibenden (Abk.)

43) Postalisch für Kalifornien 50) Die ganze Welt konnte man einem damit in Geographie auf den Kopf hauen
 51) Ihren Lobpreis singt Paulus im 1. Korintherbrief, vgl. 1 Kor 13. 53) „Das heißt“ kürzt man lateinisch so ab
 55) Unliebsames Mitbringsel aus Kindergarten und Schule 56) So heißt die Branche, die die Werbetrommel rührt (Abk.)
 57) Das währt am längsten 58) Wer ihn stets runterschluckt, dem schlägt er auf den Magen 60) So heißt der König von 7 senkrecht – ein Sommernachtstraum, die beiden!
 61) Braucht der Hochseilartist, aber auch Vater und Mutter 62) Hier finden wir die Geschichte Jesu (Abk.)
 64) Müllers Kuh und ich / brauchen nur noch dich!
 65) Diese Cousine ist wie eine chemische Verbindung 66) Himmlische Muttergestalt der alten Ägypter, nein, nicht Maria!
 68) Lässt an Martini den Kopf hängen 70) Lläuft beim Lateiner aus dem Hahn 72) Wer hier nicht handelt, ist selber schuld!
 75) Das bleibt der Zölibatär 78) Im Lateinischen ist's der Brauch 79) Des Franzosen Wut 81) So und nicht anders, sie regelt's
 84) Nicht selten 86) Das hängt der Professor an, wenn er geht (Abk.)
 87) Im Jahre des Herrn (Abk.) 88) Männlicher Artikel (frz.) 90) Das interessiert den Fußballfan (Abk.) 92) Wenn 82 waagerecht ertönt, stimmen Buddhisten dieses Mantra an.

© Marius Langer

Viel Spaß beim Rätseln – und ziehen Sie hier und da ruhig Ihre Bibel zu Rate!



Lösungswort

| | | | | | | | | | |
|----|---|----|----|----|----|----|----|----|----|
| 31 | 1 | 47 | 19 | 10 | 63 | 71 | 53 | 84 | 61 |
|----|---|----|----|----|----|----|----|----|----|

Die Gewinner aus dem letzten adeo

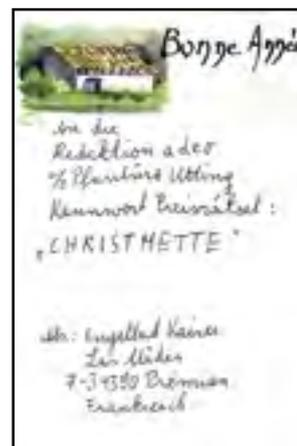


Die Gewinner unseres adeo-Preisrätsels aus der Winterausgabe stehen fest. Am Samstag, 13. Februar 2016 fand die Auslosung der Gewinner im Pfarrhaus in Schondorf statt. Ministrantin Marie zog unter Aufsicht von Kirchenpfleger Marius Langer die drei Gewinner. Unser adeo hat offenbar auch Fans im Ausland. Uns erreichten sogar Zuschriften aus Dornbirn in Österreich, Den Haag in Holland und aus Prémian in Frankreich. Alle 19 eingesandten Karten wurden in neutrale Kuverts verpackt, die Preise zurecht gelegt, und nachdem sich Marie die Augen verbunden hatte, konnte es losgehen.

Das richtige Lösungswort war CHRISTMETTE.

Und das sind die Gewinner:

1. Preis (Buch Ungläubiges Staunen von Navid Kermani):
Pfarrer Engelbert Kaiser, Prémian, Frankreich
2. Preis (zwei Gästehandtücher mit dem Logo unserer PG):
Roswitha Wolf, Utting
3. Preis (CD Flockenklang der Gruppe MezzoMixed)
Noam Schleutermann, Utting



Unser neues Preisrätsel ist vielleicht noch ein wenig kniffliger ausgefallen, aber das können wir unseren anspruchsvollen Lesern schon zumuten. Und mit der Bibel in Reichweite fällt manche Antwort etwas leichter. Wir drücken Ihnen die Daumen. Unter den Einsendern des richtigen Lösungswortes – es hat mit unserem aktuellen adeo-Titel zu tun – verlosen wir diesmal drei Büchergutscheine. Mitmachen lohnt sich also. Schicken Sie das Lösungswort auf einer frankierten Postkarte mit Ihrer Anschrift an folgende Adresse:

**Redaktion adeo
c/o Pfarrbüro Utting
Kennwort: Preisrätsel
Ludwigstraße 14
86919 Utting**

Einsendeschluss ist der 10.10.2016. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen, ebenso die Teilnahme der Redaktionsmitglieder und ihrer Familienangehörigen. Alle Gewinner werden nach der Auslosung persönlich benachrichtigt. Die Lösung des Rätsels wird in der nächsten adeo-Ausgabe veröffentlicht.

2014



*Meine Schwestern,
meine Brüder...*



*Auftakt zur Adveniat-
Aktion in Augsburg – in
den Hauptrollen die
Schondorfer Ministranten
mit Weihbischof Chávez
von San Salvador*

2014

*Zum Haus des Herrn
wollen wir pilgern
– Fronleichnam am
Ammersee*



*Da geht er baden
– Pfarrerversenken beim
Pfarrfest in Schondorf*



2015



Das ganze Dorf gibt ihm Geleit – Neupriester Christian Wolf feiert Primiz in der Heimat



Sanctus, Sanctus, Sanctus – Primizgottesdienst in Heilig Kreuz

2015

*Ich bringe Euch sicher
ans Ziel – Pfarrfest in
Holzhausen*



*Ein wahres Gottesge-
schenk – Taufe von
Dorothea, Tochter einer
Familie aus Nigeria*



Pater Xaver Namplampara



Die Geschichte vom guten Samariter endet mit den Worten: „Dann geh und handle genauso!“ (Lk 10,37). Mein Ordensgründer Pater Basilius nahm dies als Leitwort für sein Leben und gründete unsere Ordensgemeinschaft. Dieser Satz hat auch mich inspiriert, um nach Deutschland zu gehen und dort meinen priesterlichen Dienst zu tun.

„Dann geh
und handle
genauso!“

Bevor ich über meinen Orden etwas erzähle, möchte ich mich Ihnen kurz vorstellen. Ich bin Pater Xaver (Xavier Joseph Namplampara) und komme aus Indien. Geboren bin ich in einem Dorf namens Kottamam in der Nähe von Kochin, einer Hafenstadt im Bundesstaat Kerala, Südindien. Dort besuchte

ich die Schule. Später schloss ich mich der Ordensgemeinschaft der „Little Flower Congregation“ (Gemeinschaft der hl. Theresia vom Kinde Jesu) an. Diese Gemeinschaft wurde in Indien gegründet. Schon seit meiner frühesten Kindheit hatte ich den Wunsch, Priester zu werden. Mein Philosophie- und Theologiestudium habe ich in Indien abgeschlossen. Am 15. Februar 1990 wurde ich zum Priester geweiht. Danach war ich in unserem kleinen Priesterseminar in der Missionsdiözese



Kreuz der Thomas-Christen

Gorakhpur-Nepal in Nordindien für die Ausbildung von Priesteramtskandidaten zuständig. Gleichzeitig habe ich dort eine Schule gegründet, in der ich vier Jahre Schulleiter war. Später war ich noch zwei Jahre als Rektor an einer Schule in Nepal tätig.

2002 bin ich nach Deutschland gekommen. Meine erste Stelle als Kaplan war in der Pfarreiengemeinschaft Höchstädt an der Donau. Von 2005 bis 2008 wirkte ich in der Pfarreiengemeinschaft Rennertshofen bei Neuburg an der Donau. Seit 2008 bin ich leitender Pfarrer der Pfarreiengemeinschaft Harburg-Hoppingen im Dekanat Nördlingen.

Indien hat die Botschaft Jesu vom Apostel Thomas bekommen. Ich selbst komme aus dem Ort, an dem der heilige Thomas gebetet hat. An einem Wallfahrtsort ganz in der Nähe von meinem Elternhaus zeigt man seine Fußspuren. Mein Namenspatron, der heilige Franz Xaver, hat in Indien viele Seelen für Jesus gewonnen. Die Patronin meiner Ordensgemeinschaft, die hl. Theresia von Lisieux, hatte den Wunsch, dass die Botschaft Jesu alle Kontinente erreichen möge. Ich glaube, dass mich der heilige Thomas und der heilige Franz Xaver sowie die kleine heilige Theresia inspiriert und gesegnet haben.

Ich freue mich darauf, Sie, liebe Mitglieder der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf, ab September persönlich zu treffen, um mit Ihnen beten und leben zu können.

Ihr Pater Xaver

Termine

| Was | Wann | Wo |
|---|--|---|
| Patrozinien St. Anna und St. Jakob | Sonntag, 24. Juli 2016 10.00 Uhr | St. Anna, Schondorf |
| Gemeindeabend zum Abschied von Pfarrer Heinrich Weiß | Freitag, 29. Juli 2016 19.00 Uhr | Pfarrsaal Utting |
| Hl. Messe zum Abschied von Pfarrer Heinrich Weiß | Sonntag, 31. Juli 2016 10.00 Uhr | Heilig Kreuz, Schondorf |
| Hl. Messe für die Pfarreiengemeinschaft, anschließend Pfarrfest | Sonntag, 18. September 2016 10.00 Uhr | Heilig Kreuz, Schondorf |
| Familienwanderung von St. Anna in Schondorf nach St. Ottilien | Samstag, 24. September 2016 | Treffpunkt: 10.00 Uhr, St. Anna, Schondorf |

Impressum

Auflage: 4.000 Stück

Herausgeber: Kath. Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf, Ludwigstr. 14, 86919 Utting

V.i.S.d.P.: Pfarrer Msgr. Heinrich Weiß, Ludwigstr. 14, 86919 Utting

Pfarrbüro: Tel. 08806/7577, Mail: buero@pg-utting.de

Kontakt Redaktionsteam: adeo@pg-utting.de

Titelgestaltung, Layout: Evelyn Kraus

Redaktion: Marius Langer, Heinrich Weiß, Andrea Weißenbach

Herstellung, Logistik: Martin Elsässer

Bildnachweis: S. 3 links, S. 7, 8, 9, 11, 12, 15, 16-18 links, 21, 22, 23, 27 unten, 35-37, 40, 42-45, 48, 49, 52 : Andrea Weißenbach; S. 13: Familie Walter; S. 18 rechts: © Adveniat; S. 19: Stefan Petry; S. 20: Guido Treffler; S. 27 oben: privat; S. 28-30: Veronika Förg; S. 51: Richard Ferg

Alle hier nicht genannten Fotos sind gemeinfrei.

Textnachweis: S. 5: aus: Angedacht, Materialien für Gruppenarbeit und Gottesdienst, Matthias-Grünewald-Verlag, Ostfildern, 2007

Druck: SENSER-DRUCK GmbH, Augsburg

adeo - Das Magazin der Kath. Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf wurde klimaneutral gedruckt, mit mineralölfreien Bio-Farben und TÜV-zertifiziertem Ökostrom auf Papier aus forstwirtschaftlich kontrolliertem Waldanbau.

2016



*Palmsonntag am See
– ein Palmesel (rechts)
ist auch dabei.*



*Der Schein trägt – es
sind die Paten, die
Oscar zur Taufe tragen.
Sein Namenspatron: der
selige Oscar Romero
von San Salvador*

2016

*Taufe von Elke Debler
(Mitte) in der Osternacht
in Utting*



*Wir sind alle Kinder
Gottes – mit Freunden
aus Boves in den Wein-
bergen des Piemonts*



gebet eines pfarrers

Lieber Gott
ich bitte dich sehr
hab Mitleid mit mir
ich bin ein armer Hund
denn ich bin Pfarrer
und bin umstellt von Menschen
die es gut meinen
und die alle wissen, was ich zu tun hab
ich sollte den alten Leuten sagen
warum sie getrost sein sollen
den jungen
warum sie empört sein sollen
und ich sollte lächelnd
am Bazar Kuchen essen
und Kaffee trinken und Hände schütteln
während die Dritte Welt
an den Grenztoren steht
und über die Berge steigt
durch die Flüsse schwimmt
aus Verzweiflung und Hoffnung
und wenn ich darüber predige
und über die brennenden Asylantenheime
ärgern sich Kirchenpfleger und Bazartanten
und wenn ich nur Psalmen lese

in Altersheimen
ärgern sich engagierte Christen
und wenn ich mich
zu den Engagierten setze
meckern die Altersheime
„Wo bleibt der Herr Pfarrer?“
und wenn ich die Botschaft
dann wörtlich verstehe
um Himmels willen, wörtlich
und die Kirche öffne
für die die in Not sind
dann werde ich weggewählt
von der Mehrheit
die nicht in Not ist
oder von einem wohlgenährten Musterknaben
in einem Bischofspalast
des Mittelalters

Lieber Gott
ich bitte dich sehr
hab Mitleid mit mir
ich bin ein armer Hund
ich bin Pfarrer
Amen.

Franz Hohler



Kampf um den Mini-Cup



Alle Jahre wieder, so auch 2016, trafen sich Ministranten aus dem ganzen Dekanat Dießen im Januar zum zweitgrößten Sportevent des Jahres – nach der Europameisterschaft in Frankreich: zur Vorrunde des Ministrantenfußballcups in der Turnhalle Schondorf.

Gemeindereferent Richard Ferg und Pfarrer Wagner aus Geltendorf eröffneten und beschlossen den Wettstreit feierlich mit Gebet und Ansprachen und überreichten bei der Siegerehrung den Pokal. Doch der musste erst noch verdient sein. Wie immer gab es reichlich zu essen und zu trinken. Die Stimmung war ausgelassen – außer bei denen, die weniger siegreich waren, natürlich. Überraschend viele Teilnehmer auch bei den Mädchen und den Ü15-Teams machten das Turnier zu einer unterhaltsamen Veranstaltung. Die zahlreichen Trainingseinheiten (ganze drei oder vier Mal müssen es gewesen sein) hätten sich beinahe ausgezahlt, doch

da scheiterte die U15-Mannschaft der Schondorfer Ministranten nach einer beeindruckenden Siegesserie in der K.O.-Runde. Fatal! Am Ende wurden sie nach tapferem Einsatz souveräner Dritter.

Selbstverständlich ging Schondorf aber nicht leer aus. Die Zuschauer, die noch geblieben waren, bekamen am Nachmittag zwar nicht Real Madrid, aber dennoch „weißes Ballett“ zu sehen: Die großen Minis der älteren Ü15-Mannschaft demontierten kaltschnäuzig und souverän die gegnerischen Teams und holten so verdient den 1. Platz, ohne auch nur ein einziges Gegentor zu kassieren!

So landete nach drei Jahren der heiß begehrte Vorrundenpokal (nebst einer Packung Schokowaffeln) endlich wieder da, wo er hingehört: in der Ministrantensakristei von Hl. Kreuz!

Marian Langer

Besuch von Pater Gerhard

Am 23. Oktober 2016 (immer am 4. Sonntag im Oktober) feiert missio den Sonntag der Weltmission, die größte Solidaritätsaktion der Katholiken weltweit. Zu diesem Ereignis besucht Pater Gerhard Lagleder OSB unsere Pfarreiengemeinschaft.

Spendenaufruf

Konto: Bruderschaft des Seligen Gerhard e.V.
 IBAN: DE37 7215 2070 0000 0120 21
 SWIFT-BIC: BYLADEM1NEB
 Steuerabzugsfähige Zuwendungsbestätigungen werden bei genauer Absenderangabe gerne erstellt. Weitere Informationen bekommen Sie auf der Homepage <http://www.bbg.org.za> oder jederzeit bei: veronika.foerg@stud-mail.uni-wuerzburg.de



**Halte fest das Steuer-
 ruder des Glaubens,
 damit dich die
 schweren Fluten
 der Welt nicht aus
 der Fassung bringen
 mögen.**

Ambrosius von Mailand

